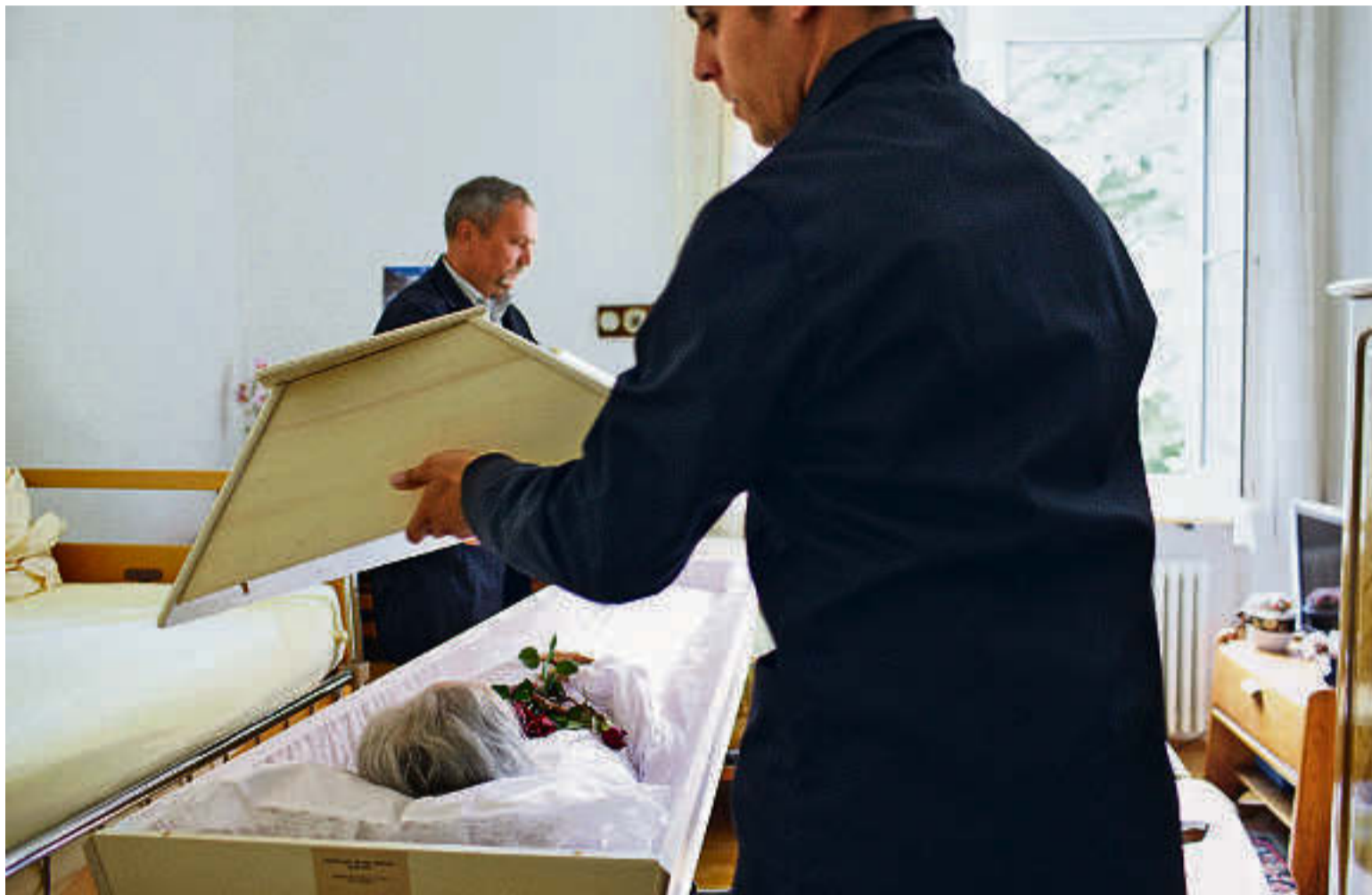


Kirche warnt: Suizidhilfe darf nicht zur Regel werden

EXIT/ Mit der Suizidhilfe als «Notausgang» hat sie sich arrangiert – aber die Kirche pocht auf einen Ausbau der Palliativpflege.



Ein Bild, nach dem sich viele sehnen: Ein natürlicher Tod nach einem erfüllten Leben

Für deutsche Medien ist die Schweiz ein Sterbeparadies – und Zürich so etwas wie dessen Hauptstadt: Hier sterben mehr als ein Drittel der Menschen, die mithilfe von Exit aus dem Leben scheiden. Als die Sterbehilfeorganisation kürzlich ihr 30-Jahr-Jubiläum feierte und zum Weltkongress bat, wollte der ARD-Reporter vom prominentesten Gast, Bundesrätin Simonetta Sommaruga, ein paar kernige Sätze. Doch die Justizministerin gab bloss nüchtern die Position der Landesregierung wider: Neben dem bestehenden Artikel im Strafgesetzbuch werde die

Suizidhilfe in der Schweiz nicht stärker reguliert, weil dies sonst «zu einer massiven Einschränkung des Selbstbestimmungsrechts» führen würde.

SELBSTBESTIMMT. Zuvor, im Saal, hatte Sommaruga den Gästen durchaus Delikateses präsentiert: Die massive Zunahme der Mitgliederzahlen – Exit ist mit 63 000 Mitgliedern einer der grössten Verbände der Schweiz – stimme sie nachdenklich: Es sei verkehrt, die Selbstbestimmung eines Todkranken auf die Frage zu reduzieren, «ob er selbst entscheiden kann,

wann er aus dem Leben scheiden will». Selbstbestimmtes Sterben sei auch durch palliative Medizin möglich – nur sei die «in der Schweiz nach wie vor viel zu wenig verbreitet».

BEGLEITET. Der bundesrätliche Besuch am Exit-Kongress zeigt: Die Suizidbegleitung ist zu einem gesellschaftlich weitherum akzeptierten Phänomen geworden. Das haben auch die Kirchen verstanden: An einem von den Zürcher Landeskirchen organisierten Podium in der Kongress-Woche diskutierten Theologen und Juristen entspannt mit Exit-Präsidentin Saskia Frei – Exit-Gegner waren gar keine eingeladen. Der reformierte Zürcher Kirchenratspräsident Michel Müller zeigte dabei «Verständnis für den Notausgang», betonte aber: «Wir müssen darum besorgt sein, dass der Notausgang nicht zu einem regulären Ausgang wird.»

Tatsächlich hat Exit die Suizidbegleitung von der anfänglichen Zielgruppe, den Todkranken, auf weitere Personengruppen ausgedehnt. Heute ist fast ein Drittel der von Exit begleiteten Personen nicht unmittelbar vom Tod bedroht. Zudem treten innerhalb der Organisation immer mehr Mitglieder für den Altersfreitod ohne ärztlich verschriebenes Rezept für das Barbiturat Natrium-Pentobarbital ein.

FOKUSSIERT. Wie Simonetta Sommaruga bedauerte auch Michel Müller, dass die Option der palliativen Pflege – wegen der einseitigen Fokussierung der Medien und der «missionarischen Promotion» durch Exit – nach wie vor im Hintergrund stehe. Dabei will die Palliativmedizin Sterbende bewusst in den Tod begleiten: spirituell, schmerzlindernd und vernetzt mit Ärzten, Pflegern, Psychologen und Seelsorgern. Schon 2007 hat der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) einen Rechtsanspruch auf Palliative Care gefordert. Verankert wurde dieser Rechtsanspruch erstmals 2009 – im Gesundheitsgesetz des Kantons Thurgau. **DELFBUCHER**

lichkeit gehören zur menschlichen Existenz. Und das Leben ist keine Aktie, die abgestossen wird, wenn Analysten behaupten, sie verliere an Wert. Den Schwächsten in der Gemeinschaft in ihrer Hilflosigkeit und Verzweiflung zugewandt zu bleiben, dazu verpflichtet und befähigt der christliche Glaube.

ZWEIFEL. Zwei Pole melden sich in der aktuellen Debatte besonders laut zu Wort: Die einen predigen das selbstbestimmte Sterben und schüren so die Angst vor Gebrechlichkeit und Abhängigkeit im Alter. Die andern setzen den Wert menschlichen Lebens absolut und verteufeln jede Suizidhilfe. Doch allen, die keine Zweifel kennen, ist nicht zu trauen: Leiden Menschen derart am Leben, dass sie den Tod wünschen, gibt es nach menschlichem Ermessen kein einfaches Richtig oder Falsch. Also gilt es, den simplen Schlagabtausch rund um die Sterbegleitung zu durchbrechen: mutig zweifelnd und hinterfragend.

KOMMENTAR

FELIX REICH
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Bedürftigkeit gehört zum Menschsein

FRAGE. Exit ist etabliert. Eine Bundesrätin beehrt die Sterbehilfeorganisation am Jubiläumskongress, die Kirche organisiert ein Podium. Das ist gut so: Die Frage, in welchen Situationen Suizidbeihilfe vertretbar ist, gehört mitten in die Gesellschaft und mitten in die Kirche.

ANTWORT. Dass Exit existiert, ist nicht das Problem. Gefährlich ist aber ein Diskurs, der Autonomie mit Menschenwürde verwechselt. Denn auch wenn ein Mensch hilflos und von den Entscheiden anderer abhängig ist, behält er unbedingt seine Würde. Bedürftigkeit und Verletz-



PORTRÄT

Nach dem Kampf in die Kirche

JANINA HOFER. Eigentlich wollte sie tanzen lernen. Weil das zu teuer war, ging sie ins Kickboxen. Inzwischen ist Janina Hofer in dieser Kampfsportart so erfolgreich, dass sie ihre Gegnerinnen im Ausland suchen muss. Hauptberuflich ist die 25-jährige Bernerin ... Religionslehrerin. > Seite 12



DOSSIER

Eintracht oder Eiszeit?

ÖKUMENE. Wie steht eigentlich ums Verhältnis zwischen Reformierten und Katholiken? Herrscht weitherum Friede, Freude, Osterkerze – oder eher Ernüchterung und ökumenische Eiszeit? – Fünfzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil präsentiert «reformiert.» im Dossier eine ungenierte Ausgeordnung. > Seite 5-8



THEATER

Das Spiel mit dem Glauben

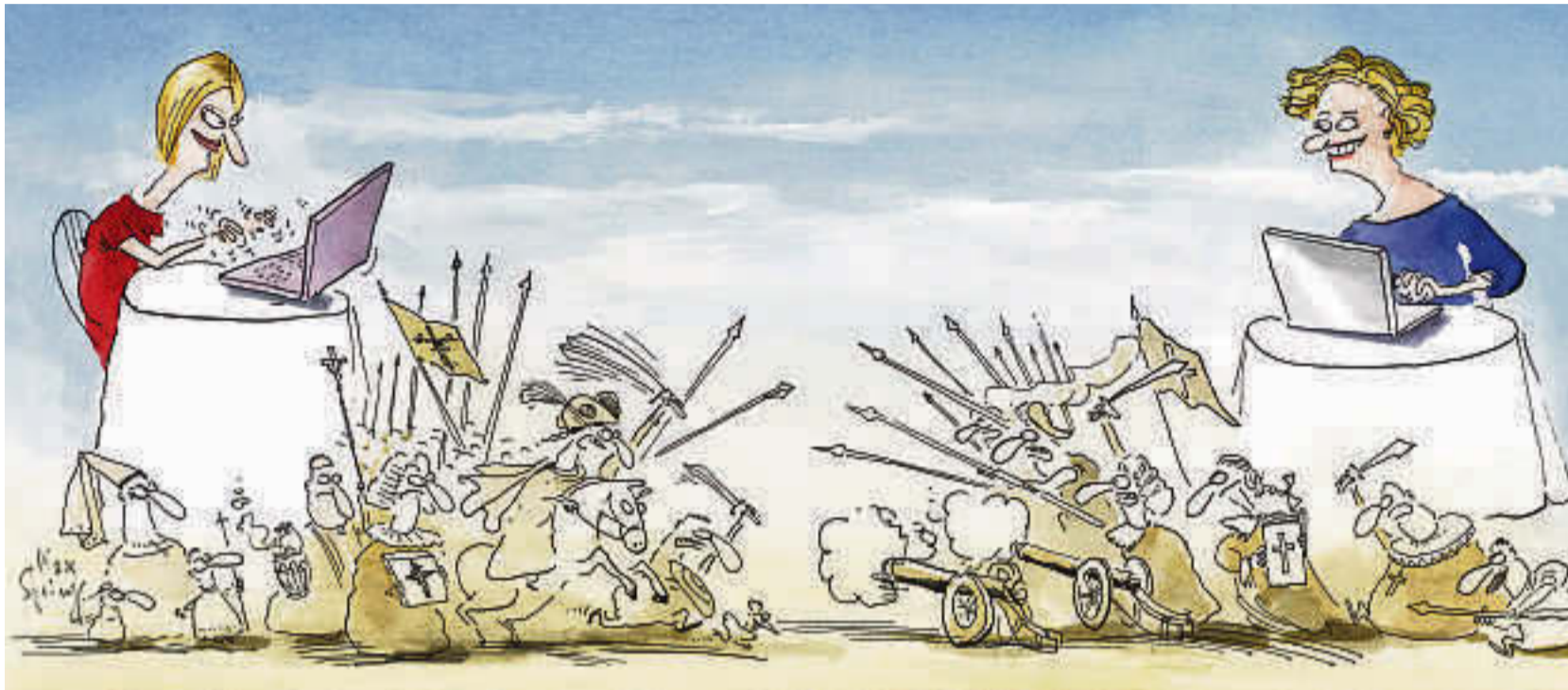
HISTORIE. 300 Jahre nach der Schlacht bei Villmergen treten Katholiken und Reformierte gegeneinander an. Im Theater «Mit Chrüz und Fahne», und im Chat von «reformiert.» > Seite 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Ob Sommerbrunch, Feld-, Wald- oder Wiesengottesdienst: «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über das, was in Ihrer Kirchgemeinde läuft. > Ab Seite 13

300 Jahre nach der grossen Glaubensschlacht

VILLMERGERKRIEG/ Am 25. Juli 1712 bekämpften sich Reformierte und Katholiken. Was haben sie sich heute zu sagen? Ein Chat.



Carmen Frei (links), Chefredaktorin des katholischen «Horizonte», und Annegret Ruoff, Chefredaktorin von «reformiert.» Aargau, kreuzen die Klingen

LESERANGEBOT



Freiämter Landschaftstheater

Mit Chrüz und Fahne reformiert.-Theaterabend

Freitag, 17. August 2012

300 Jahre nach dem 2. Villmergerkrieg blicken im Theaterstück «Mit Chrüz und Fahne» (www.kreuz-und-fahne.ch) über siebzig Männer und Frauen aus dem ganzen Freiämter auf die Ereignisse vom 25. Juli 1712 zurück – und zeigen auf mehreren Bühnen rund um das Schloss Hilfikon, dass Macht, Religion, Glaube und Tod auch im Jahr 2012 die Menschen beschäftigen.

Verbringen Sie mit «reformiert.» Aargau einen inspirierenden Theaterabend! Wir bieten siebzig Leserinnen und Lesern einen **ermässigten Eintritt für 42 statt 48 Franken** an, inklusive Apéro und Einführung durch Paul Steinmann, den Autor des Stücks «Mit Chrüz und Fahne». Kommen Sie mit!

Programm

- 18.30** Treffpunkt im Theaterzelt in Hilfikon Apéro und Begrüssung durch Redaktion und Verlag «reformiert.»
- anschl.** Einführung durch Paul Steinmann, Autor des Stücks
- 19.45** Beginn der Aufführung
- 22.45** Ende der Aufführung

Die Aufführung findet nur bei schönem Wetter statt. Verschiebedatum: 19. August 2012

PREIS Theaterticket inklusive Einführung und Apéro: Fr. 42.– pro Person. Die Anreise erfolgt individuell.
TELEFONISCHE ANMELDUNG vom 2. bis 4. Juli, 9 bis 15.30 Uhr unter der Nummer 056 444 20 70.

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme!

Der zweite Villmergerkrieg von 1712, in dem sich Katholiken und Reformierte bekämpften, war der letzte Glaubenskrieg in der Schweiz. Er endete mit dem Sieg der Reformierten. Am 11. August 1712 schlossen die beiden Parteien in Aarau den Vierten Landfrieden, mit dem sie die Religionsfreiheit propagierten. Die Chefredaktorin von «reformiert.» Aargau nahm das Jubiläum zum Anlass für einen Chat mit ihrer Kollegin vom katholischen Pfarrblatt «Horizonte».

«Siehst du mir eigentlich an, dass ich reformiert bin?»

ANNEGRET RUOFF

ANNEGRET RUOFF: Das ging ja ziemlich heftig zu und her damals, am 25. Juli 1712, bei Villmergen: 3000 tote Katholiken, 1000 Tote auf reformierter Seite. Ein hoher Preis für den Religionsfrieden. Meinst du, da gings wirklich um den Glauben?

CARMEN FREI: Ach komm, der Glaube war doch bloss Zündstoff.

RUOFF: Woran könnte sich denn heute ein Religionskrieg zwischen dir und mir entzünden?

FREI: Für uns zwei habe ich ein friedliches Gefühl. Aber ich spüre auf römisch-katholischer wie auf reformierter Seite eine Tendenz zum Extrem. Menschen schliessen sich in ihrem Glauben wieder mehr ein, als dass sie aufeinander zugehen. Und je enger es wird, desto gefährlicher.

RUOFF: Der Schweizer Glaubenskrieg der Zukunft findet also nicht mehr zwischen Katholiken und Reformierten statt, sondern wird von extremen religiösen Gruppierungen provoziert?

FREI: Ja. So wie ich es erlebe, steckt in extremen Glaubenshaltungen viel negative Energie. Die würde im Notfall wohl genügen, um die grosse Masse in Gang zu bringen.

RUOFF: Denkst du an lautstarke Demos oder gar an Prügeleien?

FREI: Ich kann mir gut vorstellen, dass es zu Beleidigungen und Handgreiflichkeiten kommen könnte. Spannend finde ich in diesem Zusammenhang, dass es immer erst Kriege braucht, damit Friedensverhandlungen überhaupt geführt werden. Ich plädiere deshalb für einen frühzeitigen, steten, ernsthaften, tief greifenden reformiert-katholischen Handel.

RUOFF: Das unterstütze ich. Doch da, wo es spannend wird, weicht man dem Dialog

oft aus. Ich möchte zum Beispiel gerne wissen, wie es sich mit einem Papst so lebt, ob man sich als Katholikin in diesem männerfördernden Regime wohl fühlt, ob man beim «Abendmahl» wirklich an richtiges Blut denkt und so.

FREI: Ehrlich gesagt, ist für mich der Papst sehr weit weg. Den Umgang der römisch-katholischen Kirche mit den Frauen erachte ich ganz klar als grobe Verletzung der Menschenrechte. Ich merke aber, dass die Frauen bereit sind, Widerstand zu bieten. Ich bin sicher, dass ich die Zeit der Priesterinnen in unserer Kirche noch erleben werde. Was das «Abendmahl» angeht, fühle ich mich nicht als Vampir, der echtes Blut trinkt. Als Vegetarierin esse ich auch nicht vom Leib Christi. Für mich ist das Ganze eine bildhafte Übersetzung der bedingungslosen Hingabe von Jesus Christus.

RUOFF: Auf reformierter Seite finde ich grad nicht so viele Brennpunkte. Denkst du, genau das ist unser Problem? Dieses unprofilierte «Anything goes»?

FREI: Offensichtlich fühlen sich viele Reformierte orientierungslos und vermissen in ihrer Kirche das Profil. Anders kann ich es mir nicht erklären, weshalb Reformierte aus der Kirche austreten, weil sie Mühe haben mit dem Papst. Allerdings bieten im Multikulti-Aargau weder die Reformierten noch die Katholiken klare Leitplanken.

RUOFF: Ich habe eh den Eindruck, in unserer Alltagsspiritualität liegen wir beide gar nicht so weit auseinander. Siehst du mir eigentlich an, dass ich reformiert bin?

«Der Papst ist für mich sehr weit weg.»

CARMEN FREI

FREI: Wenn ich ehrlich sein darf, wirkst du mit deinen Engelslocken auf mich eher barock-katholisch. Da sehe ich mit meinem blonden Schwedenlook viel reformierter aus! Doch im Ernst: Im Alltag sollte Religiöses wieder deutlicher erfahren und diskutiert werden. Ich liebe Skiliftdebatten mit wildfremden Menschen, wenn sie erfahren, was ich beruflich mache. – Isst du am Freitag eigentlich jeweils Fleisch zum Zmittag?

RUOFF: Nein, Fisch. Gehts ums Essen, bin ich gerne bereit zu konvertieren.

CHAT: CARMEN FREI UND ANNAGRET RUOFF

AUF EIN WORT, HERR PFARRER



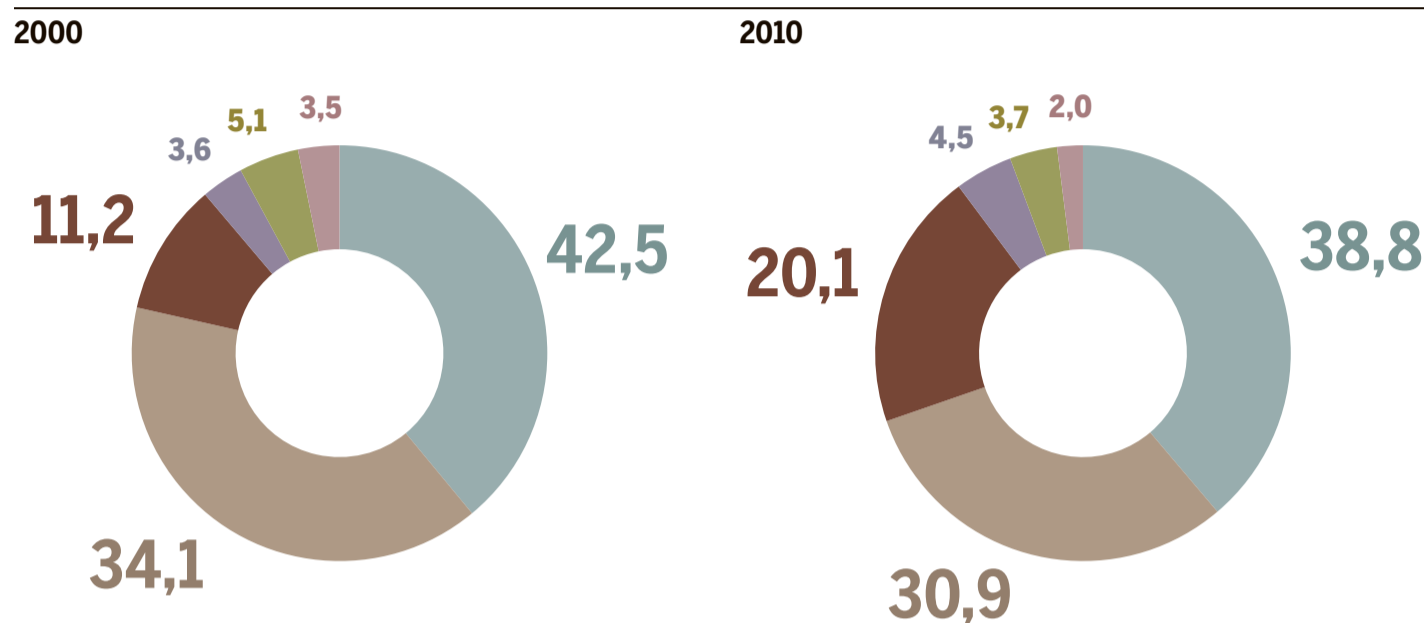
ELF LAUNIGE Fragen an: Michael Rahn, 45, Kirchgemeinde Brengarten-Mutschellen.

«Ich liebe den Gottesdienst»

- 1 Warum wurden Sie Pfarrer?**
Ich wuchs in einem religiösen Umfeld auf und interessierte mich schon als Teenager für Theologie. Ich wollte mit der Bibel arbeiten und mit Menschen, wollte etwas bewegen. Als Pfarrer kann ich all das.
- 2 Wie reagierte Ihr Umfeld auf Ihren Berufswunsch?**
In meiner Familie bin ich nicht der erste Pfarrer. Schon mein Grossvater und Urgrossvater hatten diesen Beruf. Auch für meine Kollegen kam es nicht überraschend. Die wussten, dass der Rahn ein wenig fromm ist.
- 3 Was lieben Sie an Ihrem Beruf?**
Den Gottesdienst. Dort kann ich Menschen und die Bibel miteinander in Beziehung bringen. Er ist für meine Spiritualität sehr wichtig.
- 4 Was bereitet Ihnen Mühe?**
Die Situation in den Kirchen: Es wird zu viel um den Verlust von Mitgliedern, Einfluss und Geld getrauert. Dabei ist klar: Diese Zeiten sind vorbei. Wir sollten uns auf die Zukunft konzentrieren.
- 5 Worüber predigen Sie am liebsten?**
Über die Themen, die anlässlich von Festtagen und Taufe, Hochzeit, Bestattung oder Konfirmation anfallen. Da ist der Bezug gegeben. Gern lasse ich mich auch von Bibelstellen herausfordern, die auf den ersten Blick nicht zugänglich sind, kürzlich etwa vom Thema Demut in 1. Petrus, 5.
- 6 Welches ist Ihre Lieblingsbibelstelle?**
Spontan kommt mir mein Konfirmationsspruch in den Sinn: «Werft eure Sorgen auf ihn, denn er sorgt für euch.» Dieses Gottvertrauen ist mir sehr wichtig.
- 7 Welchen Text möchten Sie gerne aus der Bibel streichen?**
Keinen. Die Bibel wurde nun mal so verfasst, in diesem historischen Kontext. Doch ich könnte gut ohne einige Stellen leben. Ich denke da zum Beispiel an Paulus' Worte zur Position der Frau und seine Ablehnung der Homosexualität.
- 8 Woher ausser der Bibel nehmen Sie Inspiration für Ihre Predigten?**
Aus dem Tagesgeschehen und gesellschaftlichen Trends. So überlegte ich in Zusammenhang mit dem Thema «Demut» beispielsweise, was einen guten Chef ausmacht.
- 9 Wo tanken Sie Kraft für Ihre Arbeit?**
Ich arbeite bewusst nur fünfzig Prozent als Pfarrer. Daneben kümmere ich mich um Haushalt und Kinder und die Arbeit in der Synode. Ausserdem mache ich Orientierungslauf. So finde ich Ausgleich.
- 10 Wie stellen Sie sich Gott vor?**
Ich betrachte ihn als ein Wesen, zu dem man eine Beziehung aufbauen kann. Gott ist nicht allzu menschlich, kein Mann mit Bart, aber doch ein personalisiertes Gegenüber.
- 11 Was wären Sie geworden, wenn nicht Pfarrer?**
Vielleicht Journalist. Jetzt bin ich immerhin Presseverantwortlicher des OL-Clubs.

Mehr Freigeister, weniger Freikirchler

VOLKSZÄHLUNG/ Die neusten Zahlen zur Religionslandschaft Schweiz zeigen: Trotz Austritten haben die Landeskirchen mehr Mitglieder als vor zehn Jahren.



ANTEIL DER KONFESSIONEN AN DER SCHWEIZER WOHNBEVÖLKERUNG IN %
 RÖMISCH-KATHOLISCH
 EVANGELISCH-REFORMIERT
 KONFESSIONSLOS
 MUSLIMISCH
 WEITERE*
 UNBEKANNT / KEINE ANGABE

* CHRISTKATHOLISCH, JÜDISCH, FREIKIRCHLICH, BUDDHISTISCH, HINDUISTISCH, ANDERE RELIGIONSGEMEINSCHAFTEN
 BASIS: PERSONEN DER STÄNDIGEN WOHNBEVÖLKERUNG IN DER SCHWEIZ AB VOLLENDETEM 15. ALTERSJAHR, DIE IN PRIVATHAUSHALTEN LEBEN
 QUELLE: BUNDESAMT FÜR STATISTIK

Die Schweizer Bevölkerung ist zwischen 2000 und 2010 gewachsen – und konfessionsloser geworden: Das zeigt die Strukturerhebung des Bundesamts für Statistik (BFS), die Mitte Juni veröffentlicht worden ist. Demnach gab Ende 2010 jeder Fünfte an, er gehöre keiner Religion an. Die beiden grossen Landeskirchen, die römisch-katholische und die evangelisch-reformierte, sind aber immer noch die mitgliederstärksten Konfessionen: 2,5 Millionen Schweizerinnen und Schweizer (38,8%) sind Mitglied der römisch-katholischen Kirche, 2 Millionen (30,9%) gehören zur reformierten Kirche. Zur islamischen Glaubensgemeinschaft zählen sich 4,5%, zur jüdischen 0,2%. Fast 130 000 Menschen machen keine Angaben zur Religionszugehörigkeit.

MEHR UND WENIGER. In absoluten Zahlen spüren sowohl Reformierte wie Katholiken das Wachstum der

Gesamtbevölkerung: Beide Kirchen haben in absoluten Zahlen Mitglieder dazugewonnen. Prozentual jedoch – im Verhältnis zur gesamten Einwohnerzahl – haben sie verloren: Der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung sank von 42,5% auf 38,8% (-3,7%), jener der reformierten von 34,1% auf 30,9% (-3,2%). Massiver ist der Verlust bei den «anderen christlichen Glaubensgemeinschaften», zu denen vorab die Freikirchen gehören – nebst der Christkatholiken und der Orthodoxen: Zählten sich vor zehn Jahren noch rund 247 000 Personen dazu, sind es heute nur noch 156 000. Eine Zunahme verzeichnen nicht nur die Konfessionslosen – ihr Anteil an der Bevölkerung hat sich von 11,2% auf 20,1% fast verdoppelt –, sondern auch die Muslime (2000: 3,6%; 2010: 4,5%) sowie die «anderen Religionsgemeinschaften»: Hindus, Buddhisten, Bahai usw.

BUNTER UND FREIER. Eine religiös buntere und konfessionell freiere Schweiz beunruhigt ihn nicht, kommentiert Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK), die Zahlen. Die einstigen «Monopolisten» seien gefordert, aber er freue sich auf die Herausforderung. Im Übrigen glaube er nicht so sehr an Zahlen, dafür umso mehr an glaubwürdige Worte und Taten. Prof. Thomas Schlag vom Institut für Kirchenentwicklung an der Universität Zürich sieht die künftige Aufgabe der Kirchen vor allem «in der Vernetzung mit allen Akteuren guten Willens». Zudem müssten sich die Kirchen «nicht kleinreden»:

«Welche Organisation verfügt über so viele Mitglieder und damit über eine derartige gesellschaftliche Gestaltungsmacht?», fragt Schlag.

NEU UND ANDERS. Ende 2010 lebten in der Schweiz 6,5 Millionen Menschen über 15 Jahre. 320 000 von ihnen wurden im Rahmen der erstmalig durchgeführten «Strukturerhebung» detailliert befragt. Dieses Zahlenmaterial wurde hochgerechnet. Die derart ermittelten – repräsentativen – Zahlen lassen sich nicht hundertprozentig mit jenen von 2000 vergleichen, weil damals die gesamte Bevölkerung befragt worden war. Strukturerhebungen ergänzen die statistischen Angaben aus den Einwohnerregistern und sollen helfen, «den immer schneller werdenden gesellschaftlichen Wandel abzubilden». Sie werden von nun an jährlich durchgeführt und per Internet oder Papierfragebogen erfragt. RITA JOST

KANTON ARGAU Immer noch 32 Prozent reformiert

Von den 509 900 Einwohnerinnen und Einwohnern des Kantons Aargau über fünfzehn Jahren gehörten Ende 2010 163 640 oder 32,1% (2000: 35,1%) der reformierten Landeskirche an. 184 918 Personen (36,3%) waren römisch-katholisch (2000: 40,5%).

29 472 Aargauerinnen und Aargauer (5,7%) gehören zur islamischen Gemeinschaft: Die Zahl der Muslime im Kanton Aargau ist seit 2000 um rund 9257 Mitglieder gewachsen. Jüdischen Glaubens sind gemäss Strukturerhebung 335 Personen (0,07%). 105 675 Frauen und Männer im Kanton Aargau (20,7%) sind konfessionslos – mehr als doppelt so viele wie im Jahr 2000.

FREIKIRCHEN. Auch im Kanton Aargau haben die «anderen christlichen Glaubensgemeinschaften» (Christkatholiken, Orthodoxe, Freikirchen) Mitglieder verloren: Die Zahl ist von 23 655 auf 13 623 gesunken. Hingegen hat sich jene der Mitglieder «anderer Religionsgemeinschaften» (Buddhisten, Hindus usw.) fast verdoppelt: von 3095 auf 5795. ARU

Alle Zahlen: www.admin.ch/bfs

Trotz Empörung über Asylbeschlüsse: Kirchen halten sich zurück

ASYLGESETZ/ Die vom Nationalrat beschlossenen Verschärfungen werden von den Kirchen kritisiert. Eine direkte Einmischung in die Tagespolitik scheint ihnen aber nicht angebracht.

Mitte Juni hat der Nationalrat eine Reihe von Verschärfungen beschlossen, welche die Schweiz für Asylbewerber unattraktiver machen sollen. Besonders die beabsichtigte Abschaffung der Sozialhilfe für Asylsuchende sorgte für Empörung – gerade auch in Kirchenkreisen: Verschiedene kirchliche Gruppen waren an Spontandemonstrationen und Aktionen zum Flüchtlingstag beteiligt, an denen die Verschärfungen verurteilt wurden.

Offizielle Kirchenvertreter hingegen hielten sich mit Reaktionen zurück. Simon Röthlisberger, Beauftragter für Migration beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), begründet dies damit, dass die Haltung des SEK bekannt sei: «Wir haben uns kontinuierlich und mit deutlichen Worten für eine menschliche Asylpolitik ausgesprochen.»

WARNUNG. Um solche Stellungnahmen zu finden, muss man etwas zurückblenden. 2006 liessen sich der Kirchenbund, die Bischofskonferenz (SBK) und der Schweizerisch Israelitische Gemeindebund vernehmen, sie befürchteten bei einem Sozialhilfestopp «eine Verelendung der Nothilfeberechtigten, mehr Kleinkriminalität, Schwarzarbeit und mehr Sans-Papiers». Drei Jahre später hielt der

Kirchenbund fest, der Anstieg der Asylgesuche rechtfertige noch keine härtere Gangart beim Asylverfahren: «Das Einreichen eines Asylgesuchs ist grundsätzlich kein Missbrauch, sondern ein Recht.»

BESORGNIS. Auch die Schweizer Bischöfe äusserten sich nicht explizit zur jüngsten Asyldebatte im Nationalrat. Es sei nicht Sache der Bischöfe, sich in die Tagespolitik einzumischen, sagt SBK-Pressesprecher Walter Müller. Eine Woche vor der Debatte hatte die SBK in einem Communiqué daran erinnert, «dass Solidarität, Gerechtigkeit, Aufmerksamkeit für Schwache und Respekt für die Würde jedes Menschen herausragende Werte unseres Landes» seien.

Keine Stellungnahme auch von der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA). SEA-Nationalsekretär Marc Jost ist «nicht glücklich» über die vorgenommenen Verschärfungen im Asylrecht. Er versteht zwar, dass die Schweiz für Asylbewerber weniger attraktiv werden wolle, doch sei es «stossend», wenn Menschen, die in ihrer Heimat gefoltert wurden, über die Nothilfe in der Schweiz nur noch das absolut Lebensnotwendige erhielten. Immerhin: Die SEA hat – als Signal gegen aussen – die Gründung ei-

ner Beratungsstelle für religiös verfolgte Flüchtlinge bewusst auf die Debatte im Nationalrat hin terminiert.

HOFFNUNG. Wie beurteilen Parlamentarierinnen der christlichen Parteien die Verschärfung? Öffentliche Kritik musste vor allem die CVP einstecken, bei der eine Mehrheit die Streichung der Sozialhilfe mitgetragen hatte. Ruth Humbel (CVP, AG) erachtet diese Streichung als «nicht unmenschlich»: Menschen, die in ihrem Land verfolgt und bedroht würden, suchten bei uns Schutz und nicht Geld. Christlich zu handeln, bedeute nicht, einfach nur unbedacht Geld für Asylbewerber auszugeben.

Barbara Schmid-Federer (CVP, ZH) hingegen hat gegen die Streichung der Sozialhilfe opponiert: Diese Verschärfung sei «absolut nicht kompatibel mit der humanitären Tradition der Schweiz» und «nicht mehr tolerierbar». Maja Ingold (EVP, ZH) findet es «beunruhigend», dass sich die Asyldebatte derzeit nur noch an Missbrauchsfällen orientiere. Wichtig sei aber, dass die Schweizer Asylpolitik nun auf den verbreiteten Unmut im Volk reagiere – und sich auf ihre Hauptaufgaben konzentriere: die Asylverfahren zu verkürzen und schnell zu entscheiden,



Empört über Verschärfung im Asylrecht: Spontandemo in Bern

wer bleiben kann und wer wieder gehen muss. Hier, so Ingold, seien im Parlament wichtige Schritte getätigt worden.

Im Herbst kommt die Asylgesetzrevision in den Ständerat. Die unterlegenen Parlamentarier und der SEK hoffen, dass «das letzte Wort» noch nicht gesprochen ist – so wie viele Menschen an der Kirchenbasis, die am 16. Juni, am Flüchtlingstag in Bern, für eine menschliche Asylpolitik demonstrierten. STEFAN SCHNEITER

Direkter Draht

Der Evangelische Kirchenbund (SEK) will künftig in Bundesbern besser vertreten sein und vermehrt mit den Behörden das Gespräch suchen. Das hat die Abgeordnetenversammlung am 18. Juni in Aarau beschlossen.

Christoph Weber-Berg wird neuer Kirchenratspräsident

SYNODE/ Am 6. Juni wählte das reformierte Aargauer Kirchenparlament drei Mitglieder des Kirchenrats und entschied über die Zukunft des Rügels.

Der neue Kirchenratspräsident der Reformierten Landeskirche Aargau heisst Christoph Weber-Berg. Die Synode wählte den 48-jährigen Theologen an der Synode vom 6. Mai in Suhr im zweiten Wahlgang mit 84 von 159 Stimmen. Weber-Berg setzte sich gegen vier Konkurrenten durch. Er tritt sein Amt am 1. August an. Mit einem Glanzresultat in den Kirchenrat gewählt wurden zudem Regula Wegmann, Schinznach-Dorf, 152 Stimmen, und Beat Maurer, Zofingen, 156 Stimmen. Wegmann beginnt ihr Amt mit sofortiger Wirkung, Maurer tritt die Nachfolge von Hanspeter Mauch per 1. September an. Damit ist das siebenköpfige Exekutivgremium der Reformierten Landeskirche Aargau wieder komplett (s. Porträts unten).

RÜGEL. Die Zukunft des Tagungshauses Rügel war seit vielen Jahren der Dauerbrenner an der Synode. Nun gab das einst umstrittene Thema nicht mehr viel zu reden. Von den ursprünglich drei Partnern, die für das Konzept «Partnerschaft» und damit für eine zukünftige Zusammenarbeit mit der Landeskirche infrage kamen, blieb einzig das Seehotel Hallwil (Aargau-Hotels AG) im Rennen. Damit steigt ein kommerzieller Betrieb beim Rügel ein und keine soziale Institution: Die Stiftung Satis zog sich bereits im Mai zurück, und kurz vor der Synode gab auch die Stiftung Gärt-

nerhaus ihren Rückzug bekannt, weil die Gespräche mit dem Kanton nicht zur erwarteten Unterstützung geführt hatten. Diese Ausgangslage liess keine wirkliche Debatte aufkommen. Entsprechend enttäuscht zeigte sich Michael Rahn von der Geschäftsprüfungskommission: «Ich bin frustriert, dass wir heute nur noch ein Projekt vorliegen haben.» Dies habe allerdings auch seine positiven Seiten: «Die Sorge um den Rügel sind wir wenigstens für die nächsten zehn Jahre los.» Werde dann aber der Pachtvertrag mit dem Seehotel nicht erneuert, bestehe die Gefahr, dass die Synode wieder am selben Punkt stehe wie vor drei Jahren. In der kurzen Diskussion wurde eine gewisse Ermüdung deutlich, die Hans-Peter Tschanz aus Mellingen auf den Punkt brachte: «Immerhin: Mit dieser Lösung hätten wir für wenig Geld zehn Jahre lang Ruhe.» Auch Kirchenratspräsidentin Claudia Bandixen drängte zum Abschluss des Geschäfts: «Der Rügel war immer eine Herzensangelegenheit. Jetzt wird entschieden.» Die Synodalen folgten der Empfehlung des Kirchenrats und sprachen sich fast einstimmig für die Partnerschaft mit dem Seehotel Hallwil aus.

KONZEPT. Am bisherigen Konzept des Rügels ändert sich damit kaum etwas. Er steht der Landeskirche

weiterhin für ihre Angebote zur Verfügung und bleibt ein Tagungshaus mit Restauration und Hotelbetrieb. Zusätzlich wird er vom Seehotel Hallwil für Bankette, Hochzeiten und Familienfeiern benutzt. Das Jugendhaus wird wie bis anhin vermietet, die Liegenschaft Rebenweg 39 weiterhin durch die Landeskirche bewirtschaftet. Die notwendigen Investitionen lässt sich das Seehotel 500 000 Franken kosten, und, sobald die Umsatzgrenze von einer Million erreicht ist, zahlt es jährlich 20 000 Franken Pachtzins an die Landeskirche. Diese beteiligt sich einzig mit einem jährlichen Betriebsbeitrag von 87 600 Franken für die Werterhaltung der Bauten.

KIRCHEN. Für das Dokumentationsprojekt «Die reformierten Kirchen im Aargau», welches die Synodalen noch in der Novembersynode 2011 mangels Informationen zurückgewiesen hatten, sprach die Synode 90 000 Franken. Es hat zum Ziel, die neunzig Kirchen im Kanton auf einer eigenen Internetplattform zu dokumentieren und mit den Kirchgemeinden zu verlinken. Der Internetauftritt, den Lutz Fischer-Lamprecht von der Geschäftsprüfungskommission als «Nice to have, aber kein Must Be» bezeichnete, wird vom Informationsdienst der Landeskirche betrieben und monatlich aktualisiert. Begleitend unterstützt wird das Projekt von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK). Bis jetzt werden erst weniger als die Hälfte der reformierten Kirchen im Aargau im Internet erwähnt.

ANNREGRET RUOFF

Weitere Synodegeschäfte

Die Synode hat am 6. Juni auch die Jahresrechnung 2011 der Reformierten Landeskirche Aargau über 12 166 393 Franken genehmigt. Vom Ertragsüberschuss von 625 683 Franken gehen 434 606 Franken zurück an die Kirchgemeinden. Zudem stimmten die Synodalen dem Antrag des Kirchenrats zu, den jährlichen Beitrag der Zentralkasse von maximal 150 000 Franken an die Publikationskosten von «reformiert.» nur noch zu leisten, wenn dies die finanzielle Lage der Mitgliederpublikation erfordert.

Michael Ziegler, Pfarrer und Synodaler der Kirchgemeinde Birr, wurde in die Geschäftsprüfungskommission der Synode gewählt. Roland Kromer, Kirchenpfleger und Synodaler der Kirchgemeinde Lenzburg-Hendschiken, in die Herausgeberkommission der Zeitung «reformiert.» Aargau. **ARU**

«Der Rügel war immer eine Herzensangelegenheit. Jetzt wird entschieden.»

.....
CLAUDIA BANDIXEN

DER KIRCHENRAT IN NEUER ZUSAMMENSETZUNG



CHRISTOPH WEBER-BERG, 48

Der neue Kirchenratspräsident mag Vielseitigkeit. Er ist Pfarrer, Ethik-Dozent, Kadermann an der Hochschule für Wirtschaft Zürich, Vater zweier Buben, joggt, musiziert und legt sich auch mal im Übergewand unter seinen Deux Chevaux. Dies dürfte ihm helfen, die für ihn wichtigste Baustelle in der Kirche anzugehen: Die Kirche soll nah bei den Leuten sein, damit man nicht auf sie verzichten möchte, im Gottesdienst wie in öffentlichen Debatten. Selbst lebt er den Glauben auch im Alltag: Er betet mehrmals täglich spontan, singt in Gedanken Lieder und liest in der Bibel. Er bezeichnet sich als liberalen und wissenschaftlich interessierten Theologen.



MARTIN KELLER, 56

Der studierte Gitarrist und Theologe ist im Aargauer Kirchenrat der Spezialist fürs Kontemplative. Für den Pfarrer der Kirchgemeinde Buchs-Rohr ist die Mystik die Quelle der christlichen Religion, gerne nimmt er spirituelle Themen im Gottesdienst auf. Er meditiert und übt für seine Ausbildung zum Spiritual intensiv christliche Kontemplation. Seit 2007 im Kirchenrat, betreut er das Dossier Theologie und Ethik. Brennende Themen sind für ihn die Frage, wohin sich die Gesellschaft spirituell bewegen wird, sowie der Nachwuchs von Pfarrerinnen und Pfarrern. Keller bezeichnet sich als kooperativ und zuverlässig. Seine Zurückhaltung verliert er nur bei guter Schokolade.



REGULA WEGMANN, 52

Die Apothekerin sorgt im Kirchenrat für die notwendige Geschlechtermixtur. Als Mutter dreier Töchter dürfte sie die Frauenperspektive in allen Facetten kennen, doch sieht sich die Kirchenpflegepräsidentin von Schinznach-Dorf in erster Linie als Vertreterin der kirchlichen Basis. Eine lebendige, bedürfnisorientierte Kirche sowie die Stärkung der Kirchgemeinden stehen für sie zuoberst auf der Agenda. In Musik und Tanz findet die ehemalige Ballerina Energie für neue Aufgaben. Den Glauben erlebt sie vor allem in Gottesdiensten und im Chor, in dem auch kirchliche Lieder gesungen werden. Wer Wegmann umstimmen will, schafft dies am ehesten mit einer Praline von Sprüngli.



URS KARLEN, 70

Der Chemiker bewegt sich seit Langem im Gebiet der sicht- und unsichtbaren Elemente. 35 Jahre arbeitete er für Ciba, seit 40 Jahren ist er in der Kirchgemeinde Rheinfelden aktiv. 2004 wurde er Kirchenrat und übernahm das Dossier Medien & Strukturen, das er bis heute innehat. Als wichtigste Themen betrachtet er Palliativpflege und die Suche nach Kirchenpflegern. Seine Stärken seien Geduld und Pünktlichkeit, sein Laster die Unfähigkeit, Nein zu sagen, und Konsenssucht. Ausgleich sucht er im Wandern, Kochen und seit Neustem an den Schaltern seiner Modelleisenbahn. Den Gottesdienst besucht er alle zwei Wochen und gern an unterschiedlichen Orten.



BEAT MAURER, 44

Der Vater zweier Töchter packt gern an. Erst als Projektleiter in einem Ingenieurbüro tätig, erlernte er, durch seinen Einsatz in der Jugendarbeit motiviert, den Beruf des Sozialdiakons. Formen zu finden, in denen sich Jugendliche auch nach der Konfirmation in der Kirche einbringen können, ist dem neuen Kirchenrat ein wichtiges Anliegen. Auch vermisst er mehr Angebote für junge Familien. Radfahren ist für Maurer Meditation, dabei schafft er innerlich Platz für neue Ideen. Eine Kraftquelle ist auch das Gebet, das er gerne alleine, mit der Frau oder Freunden praktiziert. Terminlich ist Maurer oft knapp dran – es kämen ihm immer noch tausend Penzenzen in den Sinn.



DANIEL HEHL, 44

Mit dem ersten Hahnenschrei, noch vor den drei halbwüchsigen Töchtern, springt Daniel Hehl aus den Federn. Für den Abteilungsleiter im Bereich Elektrotechnik/Automatik, Mitglied der Geschäftsprüfungskommission des SEK, Kirchenrat mit Dossier Seelsorge sowie Familienmann mit Hauptverantwortung Staubsaugen kann der Tag nicht lang genug sein. Die Kirche solle mehr und offen ihre guten Taten kommunizieren, findet er. Am Herzen liegt ihm auch eine flächendeckende Seelsorge im Aargau. Hätte er Zeit, würde Hehl mehr im Garten arbeiten und die Musikgesellschaft mit der Tuba verstärken. Nicht nehmen lässt er sich das Abendgebet mit den Kindern.



HANS RÖSCH, 68

Der Hirschtaler führt seit 2005 mit grosser Leidenschaft das Dossier Finanzen. Rösch war lange in der Geschäftsleitung einer Treuhand- und Beratungsgesellschaft tätig und arbeitet heute im Bereich Unternehmensführung. Doch trotz seiner Liebe zu genauen Budgets und Abrechnungen könne er auch eine Fünf gerade sein lassen. Die buddhistische Gelassenheit dürfte der Grossvater von fünf Enkeln auf seinen Reisen durch Indochina erlangt haben: Jährlich führt er privat zwei Reisegruppen dorthin. Ging es nach ihm, würde die Landeskirche mehr in Öffentlichkeitsarbeit, vor allem in Wirtschaftskreisen, investieren. Gott ist Rösch vor allem im Gottesdienst nahe. **AHO**

DIE REFORMIERTEN/ Sind pflichtbewusst und arbeitssam – und wollen partout selber denken. Heisst es.
DIE KATHOLIKEN/ Mögens gern sinnlich und lieben das Fest – doch gehts nicht ohne Autoritäten. Sagt man.



Bilderrätsel: Wer ist katholisch, wer reformiert? Fünf Gespräche zur Ökumene (Seiten 6–8)

Reformisch oder katholiert?

ÖKUMENE/ Wie stehts eigentlich um die Beziehung zwischen Katholiken und Reformierten? Herrscht Eiszeit oder Eintracht – oder ist eh alles einerlei? Ein Blick in die Geschichte und fünf Gespräche zur Zeit.

EDITORIAL

SAMUEL GEISER ist «reformiert.»-Redaktor in Bern und mit einer Katholikin verheiratet



Come together

Man teilt Bett und Tisch, Freuden und Leiden der Kindererziehung und hält in guten wie in schlechten Zeiten zusammen. Doch scheiden muss man sich als reformiert-katholisches Mischehepaar in der römisch-katholischen Kirche noch heute beim Gang zum «Tische des Herrn» – nach dem Willen Roms. Denn eigentlich hat der reformierte Part sitzen zu bleiben: Er oder sie ist nicht eingeladen zur Eucharistie – auch fünfzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht. Dass römisch-katholische und evangelisch-reformierte Christen nicht gemeinsam Abendmahl feiern dürfen, ist und bleibt ein Skandal. Wie will die Christenheit Vorbild sein in einer gespaltenen Welt, wenn sie ihre höchste Feier, gestiftet von Jesus, auf den sich beide berufen, an getrennten Tischen begeht? Unter den Kirchenfürsten harzt es mit der Ökumene: Das ist die schlechte Nachricht. Die gute schimmert in den reformiert-katholischen Gesprächen dieses Dossiers durch: Da, an der Basis, wird pragmatisch und partnerschaftlich Ökumene gelebt; da ist die Mauer zwischen Reformierten und Katholiken bereits dorthin entsorgt, wo sie hingehört: auf den Misthaufen der Kirchengeschichte.

VON DER EINHEIT ZUR VIELFALT: EINE KLEINE GESCHICHTE DER ÖKUMENE

4. JAHRHUNDERT

URSPRUNG
Während der Begriff «Ökumene» (griech.: Oikoumene) heute die Bemühungen bezeichnet, die verschiedenen christlichen Konfessionen zur Einheit zu führen, bedeutet er im Neuen Testament so viel wie «die von Menschen bewohnte Erde» – und steht also für das Römische Reich. Die Alte Kirche nimmt diesen römischen Ökumenebegriff auf. Der Kirchenvater Augustinus rechtfertigt mit der weltweiten Ausdehnung des Christentums dessen Rechtgläubigkeit.

4.–8. JAHRHUNDERT

KONZIL
Zwischen 325 und 787 werden die Angelegenheiten der christlichen Kirche durch sieben ökumenische Konzile geregelt. Das 1. Konzil bestätigt 381 im Glaubensbekenntnis Nicäno-Konstantinopolitanum den Anspruch der «einen Kirche» (unam ecclesiam). Im 6. Jahrhundert bricht ein Konflikt zwischen Konstantinopel und Rom aus über den jeweiligen ökumenischen Anspruch.

1054

SPALTUNG (1)
Der Konflikt endet in der Spaltung von Ost- und West-

kirche, dem Schisma zwischen orthodoxer und römisch-katholischer Kirche.

1517–1648

SPALTUNG (2)
Die Reformation – eine kirchliche Erneuerungsbewegung – führt zur Spaltung des westlichen Christentums in verschiedene Konfessionen: katholisch, lutherisch, reformiert.

1573

KONTAKT
Die lutherischen Theologen Jakob Andreae und Martin Crusius treten in einen unpolemischen Briefwechsel mit Jeremias Tranos, Patriarch von Konstantinopel. Die Reformatoren fühlen sich mit den Orthodoxen, die von Rom ebenfalls als Ketzer angesehen werden, verwandt. Keine Seite will die andere bekehren oder ihr falsche Lehren nachweisen. Gesucht wird eine gemeinsame Basis.

1844

BUND (1)
In der Aufklärung wächst unter Protestanten das Bedürfnis nach einer Lebensweise, die auf den Kern des Glaubens ausgerichtet ist: Sie suchen anstelle der rationalistischen Theologie eine

«Theologie des Herzens». Daraus entsteht 1844 der Wingolfsbund als noch heute bestehende älteste ökumenische Institution.

1910

BEWEGUNG
Die Weltmissionskonferenzen, deren erste 1910 in Edinburgh stattfindet, entwickeln sich zum Kristallisationspunkt der modernen ökumenischen Bewegung. Darin bilden sich drei ökumenische Ziele heraus: der gesamten Menschheit das Evangelium zu bringen, dem Frieden und der sozialen Gerechtigkeit zu dienen, die Einheit der Kirche zu suchen.

1948

BUND (2)
Gründung des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) in Amsterdam. Der Weltkirchenrat (heutiger Sitz: Genf) besteht aus 349 hauptsächlich evangelischen und orthodoxen Kirchen aus über 120 Ländern. Die römisch-katholische Kirche ist – im Gegensatz zur alt- oder christ-katholischen Kirche, die nach der päpstlichen Unfehlbarkeitserklärung (1870) entstanden war – nicht Mitglied des ÖRK, nimmt aber als Beobachterin an den Sitzungen und Konferenzen teil.

1962–1965

ÖFFNUNG
Mit Papst Johannes XXIII. und dem Zweiten Vatikanischen Konzil öffnet sich die römisch-katholische Kirche der ökumenischen Bewegung. 1964 verabschiedet das Konzil das bis heute grundlegende Ökumenismusdekret «Unitatis redintegratio». Es beginnt mit dem Satz: «Die Einheit aller Christen wiederherstellen zu helfen, ist eine der Hauptaufgaben des Heiligen Ökumenischen Zweiten Vatikanischen Konzils».

1982

AUSLEGEORDNUNG
Die 1982 in Lima (Peru) von einer ÖRK-Kommission angenommene Konvergenz-Erklärung zu den Themen «Taufe, Eucharistie und Amt» weckt neue Hoffnungen auf eine Einigung der Kirchen. Das Dokument befasst sich mit Übereinstimmungen und Differenzen in zentralen Bereichen des Glaubens.

1999

BRÜCKENSCHLAG
Der Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen und der Präsident des Lutherischen Weltbunds unterzeichnen in Augsburg die Gemeinsame

Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Darin wird feierlich bekundet, dass zwischen Lutheranern und Katholiken ein Konsens in der Rechtfertigungslehre besteht. 2006 schliesst sich die Evangelisch-methodistische Kirche (EMK) an.

2000

RÜCKFALL
Die Erklärung «Dominus Iesus», verfasst vom damaligen Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal Joseph Ratzinger (heute Papst Benedikt XVI.), hält fest: «Wie es nur einen einzigen Christus gibt, so gibt es nur eine einzige Braut Christi: die eine alleinige katholische und apostolische Kirche.» Kirchliche Gemeinschaften hingegen wie die Protestanten, «die den gültigen Episkopat und die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt haben», seien «nicht Kirchen im eigentlichen Sinn».

2012

WIEDERBELEBUNG
Internationale Theologen nehmen fünfzig Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil einen Anlauf, den Geist des Konzils wiederzubeleben. **STEFAN SCHNEITER**

Dieselbe Sprache, aber verschiedene Dialekte

PFARRERIN UND PRIESTER/ Sie geht zu ihm zur Eucharistie-, er zu ihr zur Abendmahlsfeier: Maria Schneebeli und Hugo Gehring über gute Predigten, ökumenische Bremser und die Grenzen der Konfessionen.

BILDER: DANIEL RIHS



Zu Besuch: Maria Schneebeli (ref.), Hugo Gehring (kath.)

Frau Schneebeli, Herr Gehring: Wie erklären Sie einem Konfirmanden oder einer Firmandin «Ökumene»?

SCHNEEBELI: Ich würde ihnen erklären, dass es auch unter Christen verschiedene Überzeugungen gibt. In der Ökumene geht es darum, sich kennenzulernen und auszutauschen.

GEHRING: Die Kirchen verbindet mehr, als sie trennt. Katholiken und Reformierte sprechen zwar verschiedene Dialekte, aber dieselbe Sprache.

Das sehen Ihre Vorgesetzten in Rom und Chur aber anders, Herr Gehring: Für den Vatikan ist die reformierte Kirche gar keine richtige Kirche, und Bischof Vitus Huonder nimmt das Wort Ökumene kaum je in den Mund. Leben wir in einer ökumenischen Eiszeit?

GEHRING: Wenn ich an die Schweizer Bischofskonferenz als Ganzes denke, sage ich klar: nein. Die meisten Bischöfe sind ökumenisch offen. Vitus Huonder verfolgt reaktionäre innerkatholische Anliegen – wie jüngst die Kommunionverweigerung an wiederverheiratete Geschiedene. Er bewegt sich jenseits der Ökumene. Für ihn ist alles Nichtkatholische defizitär. Die Mehrheit der Katholiken teilt diese beleidigende Einstellung aber nicht.

SCHNEEBELI: Auch bei uns Reformierten gibt es reaktionäre Kräfte: Manche evangelikale Gläubige sind ebenso antiökumenisch eingestellt. Darum finde ich es sehr wichtig, dass sich die liberalen Kräfte über die Konfessionsgrenzen hinaus verbinden.

Wie leben Sie die Ökumene in Winterthur konkret?

GEHRING: Wir haben pro Jahr drei Formen von ökumenischen Gottesdiensten – darunter einen Kanzeltausch – und führen eine Erwachsenenbildungsveranstaltung sowie eine ökumenische Reise durch.

SCHNEEBELI: Zudem besucht ein reformierter Pfarrer oder eine Pfarrerin die katholische Osternachtsfeier, und jemand vom katholischen Pfarramt kommt in den reformierten Ostergottesdienst. Wir haben nicht nur dieselbe Osterkerze, wir nehmen auch gegenseitig an der Eucharistie oder am Abendmahl teil.

Offiziell ist diese sogenannte Interkommunion von katholischer Seite aber gar nicht erlaubt: Nichtkatholiken dürfen die Kommunion nicht empfangen.

SCHNEEBELI: Mir käme es absurd vor, an der Eucharistie nicht teilzunehmen. In einer Feier wie der Osternacht ist doch die Gemeinschaft wichtig! Ausserdem: Ich habe einen katholischen Mann.

GEHRING: Und ich hatte einen reformierten Vater!

Wie hat Sie das geprägt, Herr Gehring?

GEHRING: Mein Vater war reformiert, meine Mutter römisch-katholisch. Ich wurde katholisch erzogen, und es war für mich schon als Kind ein Problem, dass im katholischen Katechismus steht, die ka-

tholische Kirche sei die allein selig machende. Ich musste mich entscheiden: Glaube ich diesem Buch oder meinem Herzen? Ich entschied mich für das Herz – bis heute.

Und das Herz sagt, dass auch Reformierte zur Eucharistie eingeladen sind?

GEHRING: In der Messe sage ich jeweils: Zur Eucharistie lädt der auferstandene Jesus Christus ein. Wer sich von ihm eingeladen fühlt, ist willkommen, auch über die Grenzen der Konfessionen hinweg. Aber es soll sich niemand gedrängt fühlen, etwas zu tun, das nicht zu ihm passt.

Nach katholischem Verständnis verwandeln sich in der Eucharistie die Hostie und der Wein zu Fleisch und Blut Christi. Wenn ich als Reformierte nicht daran glaube und trotzdem an der Eucharistie teilnehme: Stört Sie das?

GEHRING: Ich kann doch auch nicht jeden katholischen Gottesdienstbesucher fragen, was er oder sie glaubt. Ich denke: Wenn Sie der Ansicht wären, dass die Katholiken einen Blödsinn feiern, kämen Sie nicht zur Eucharistie. Die Interkommunion ist für mich selbstverständlich: Nichtkatholiken sollen an der Eucharistiefeier teilnehmen dürfen, wie auch ich am reformierten Abendmahl teilnehmen darf. Wenn es mindestens den Wert eines Krippenspiels hat, in dem eine biblische Szene lebendig gemacht wird, kann ich dabei sein.

Eine Interzelebration hingegen – also die gemeinsame Leitung der Eucharistie mit einem reformierten Kollegen – würde ich nie durchführen. Denn das Recht, der Eucharistie vorzustehen, basiert auf einer ganz anderen Begründung als beim Abendmahl: Der Priester darf sie leiten, weil er geweiht ist, der reformierte Pfarrer das Abendmahl, weil ihn die Gemeinde dazu beauftragt.

Nervt Sie das nicht, Frau Schneebeli?

SCHNEEBELI: (Überlegt lange) Wenn ich katholische Theologin wäre, würde es mich nerven, dass ich als nicht geweihte Pastoralassistentin die Eucharistie nicht mitleiten darf. Als reformierte Pfarrerin stört es mich nicht. Die Eucharistie hat in der katholischen Kirche einen ganz anderen Stellenwert als das Abendmahl in der reformierten.

Viele reformierte Pfarrern und Pfarrer ärgert es, wenn sie gegenüber Katholiken immer nachgeben müssen – etwa bei ökumenischen Hochzeiten.

SCHNEEBELI: Ich habe auch schon erlebt, dass ich bei einer ökumenischen Hochzeit zwar predigen, aber weder bei der Liturgie noch beim Trauakt mitmachen durfte. Das finde ich tatsächlich schwierig.

GEHRING: Ich gestalte seit dreissig Jahren ökumenische Hochzeiten mit gemeinsamem Trauakt sowie

gemeinsamer Liturgie und Predigt. Ich mag die Reformierten nicht ausgrenzen – als Katholik aber auch nicht nur Zeremonienmeister sein, wie das früher gang und gäbe war. Heute erwarten auch Katholikinnen und Katholiken eine gute Predigt.

SCHNEEBELI: Umgekehrt entdecken die Reformierten die Liturgie wieder, die sie lange vernachlässigt haben. Ich habe dabei viel von den Katholiken gelernt: Eine sorgfältige Auswahl von Texten und ein durchdachter Ablauf können die Gottesdienstbesuchenden neben der Predigt auch tragen.

Und was lernen Sie von den Reformierten, Herr Gehring?

GEHRING: Dass ich mich auch als Mensch und als Teil der Gemeinde verstehen darf – und nicht nur als Priester. Ich finde es eindrücklich, dass der reformierte Pfarrer im Gottesdienst bei der Gemeinde sitzt, bevor er für die Predigt aufsteht. In der katholischen Messe wird der Priester von hinten in der Kirche quasi in die Gemeinde eingeflogen.

Was am Reformiert-beziehungsweise am Katholischsein würden Sie um nichts in der Welt aufgeben?

SCHNEEBELI: Dass ich in Glaubensfragen den Verstand brauchen und in unserer demokratisch verfassten Kirche über theologische Fragen streiten darf.

GEHRING: Das Offenbarungsverständnis: Für mich ist die Welt das Sakrament Gottes. Das heisst, ich kann Gott überall finden, er offenbart sich überall. Fragen wie «Woher komme ich, wohin gehe ich, warum muss ich sterben?» führen mich zu Gott. Die Bibel erzählt von Menschen mit ähnlichen Fragen. Sie hilft mir auf der Suche.

SCHNEEBELI: Das sehe ich völlig anders. Ich brauche die Bibel, um Gott erfahren zu können. Aus der Bibel kommt mir Gott als der andere entgegen, ich erfahre ihn als etwas Queres, Überraschendes, das ich sonst im Leben nie entdecken könnte.

Für viele Menschen ist die Unterscheidung zwischen reformiert und katholisch längst künstlich und überholt. Sollten die beiden Kirchen nicht fusionieren?

SCHNEEBELI: Ich fände eine Fusion nicht sinnvoll. Die Verschiedenartigkeit ist belebend! Allerdings spielen für die meisten Menschen heute die Unterschiede zwischen den Konfessionen tatsächlich keine Rolle mehr. Meine Konfirmanden kennen sie nicht, bevor sie sich im Unterricht damit befassen.

GEHRING: Ich bin auch nicht für eine Einheitskirche, sondern für eine ausgebaute Ökumene. Mir ist aber bewusst, dass die Ökumene in den Gemeinden heute fast nur noch von den Sechzig- bis Achtzigjährigen getragen wird, die in ihrer Jugend aktiv gegen die damaligen Fronten zwischen den Konfessionen gekämpft haben.

GESPRÄCH: SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER, FELIX REICH

HUGO GEHRING, 60

ist katholischer Priester in der Pfarrei St. Peter und Paul und Dekan im Bezirk Winterthur. Er hat sich öffentlich vom Hirtenbrief des Churer Bischofs Vitus Huonder distanziert, mit dem dieser – gemäss katholischem Kirchenrecht – wiederverheirateten Geschiedenen die Kommunion verweigern will.

MARIA SCHNEEBELI STOFFEL, 45

arbeitet als reformierte Pfarrerin teilszeitlich an der Stadtkirche Winterthur. Sie hat Germanistik und Theologie studiert und ist Mutter eines zweijährigen Sohnes.

Die Jungen könnten schon zusammen feiern

KONFIRMAND UND FIRMANDIN/ Jugendlichen ist ziemlich egal, welche Konfession ihre Freunde haben: Carmen Nötzli und Samuel Buol über sture Erwachsene, katholische Feiertage und den Unterschied zwischen Konfirmation und Firmung.

Samuel, du bist reformiert: Was weisst du über die Firmung?

SAMUEL: Es ist, glaube ich, dasselbe wie bei uns die Konfirmation: die Bestätigung zum Glauben. Die Katholiken feiern aber auch schon früher etwas.

CARMEN: Ja, die Erstkommunion.

Carmen, du bist katholisch: Was weisst du über die Konfirmation?

CARMEN: Eigentlich nicht viel – ausser dass sie ähnlich abläuft wie bei uns die Firmung: Zuerst geht man an eine Messe, dann gehen die meisten mit der Familie und den Verwandten essen.

Könntet ihr euch auch vorstellen, dieses Fest gemeinsam zu feiern?

CARMEN: Ich war zwar noch nie in einem reformierten Gottesdienst, aber ich glaube, ganz dasselbe ist es eben doch nicht. Das weiss ich von der Schule: Bei uns im Bündnerland unterrichtet ja der reformierte oder der katholische Pfarrer am Gymi das Fach Religion und Ethik. Diesen Unterricht besuchen alle, auch Konfessionslose. Vielleicht könnten zwar Jugendliche die Firmung und die Konfession zusammen feiern – aber unter den Erwachsenen gibt es eben auch extrem Gläubige: solche, die nichts neben sich tolerieren. Darum geht es wohl nicht.

SAMUEL: Ich fände das cool. Für uns Jugendliche wäre das kein Problem. Die Frage ist, ob das die Pfarrer könnten. Katholiken leben den Glauben anders. Sie gehen mehr in die Kirche. Sie haben mehr Feiertage, darum feiern sie auch mehr Feste.

CARMEN: Das kommt drauf an, in welcher Stadt du wohnst. Bei uns in Davos feiern wir nicht mehr Feste als die Reformierten – ausser die Erstkommunion.

Ich glaube, ein bisschen Trennung schadet nicht. Aber ich verstehe nicht, weshalb man daraus so ein Drama macht. Eigentlich weiss ich gar nichts über die Reformierten. Feiern sie zum Beispiel Pfingsten wie wir? Über Pfingsten gibt es bei uns jeden Tag Gottesdienste. Auch ich besuche jeweils einen.

SAMUEL: Bei uns gibt es auch einen Gottesdienst, an dem man sich eingehender mit dem Thema Pfingsten befasst. Grundsätzlich, glaube ich, konzentrieren sich die Reformierten mehr auf den persönlichen Glauben, während bei den Katholiken die Kirche stärker im Vordergrund steht. Der Papst zum Beispiel bedeutet mir gar nichts.

CARMEN: Mir auch nicht. Natürlich gehe ich in die Kirche. Ich glaube an Gott, aber ich bin nicht extrem: Ich vertraue ebenso auf mich.

Was bedeutet euch eure Konfession?

SAMUEL: Nichts. Die Kirche im Allgemeinen bedeutet mir nicht viel. Deshalb ist es für mich nicht wichtig, ob jemand katholisch oder reformiert ist. Einer meiner besten Freunde ist katholisch. Ich finde, jeder sollte eigene Ziele haben, an sich arbeiten und nicht nur auf seinen Glauben vertrauen.

CARMEN: Der Glaube hilft mir schon in manchen Situationen. Weil ich in der katholischen Tradition aufgewachsen bin, fühle ich mich da zu Hause.

Glaubt ihr, man könnte die Konfessionen aufheben?

SAMUEL: Das hat es noch nie gegeben. Das würde nicht funktionieren, weil die Menschen zu verschieden sind. Aber ich finde es gut, dass es den Religionsunterricht für alle gibt.

CARMEN: Schliesslich haben wir dieselbe Grundlage.

GESPRÄCH: RITA GIANELLI



Kein Drama: Carmen Nötzli (kath.), Samuel Buol (ref.)

CARMEN NÖTZLI, 16

wird am 1. Juli in der römisch-katholischen Marienkirche in Davos gefirmt. Sie besucht die Mittelschule.

SAMUEL BUOL, 16

ist am 10. Juni in der reformierten Kirche St. Johann in Davos konfirmiert worden. Er besucht die Mittelschule.

Beim Brot merkt man den Unterschied

SIGRIST UND SAKRISTAN/ Sie haben dieselbe Funktion, aber nicht die gleichen Aufgaben: Bernhard Friedli und Christoph Vogel über Putzarbeiten, schöne Messgewänder und den Unterschied zwischen Abendmahl und Eucharistie.

Herr Friedli, darf ich vorstellen: Herr Vogel. Herr Vogel, das ist Herr Friedli. – Wie kommt es, dass sich der reformierte Sigrist und der katholische Sakristan einer Emmentaler Kleinstadt nicht kennen?

VOGEL: Vom Sehen kennen wir uns schon. Aber beruflich hatten wir tatsächlich nie miteinander zu tun.

FRIEDLI: Was aber nicht heisst, dass die Zusammenarbeit von Reformierten und Katholiken nicht funktionieren würde. Im Gegenteil: Wir führen seit Jahren und in aller Selbstverständlichkeit die «Brot für alle»/«Fastenopfer»-Aktion, den Weltgebetstag und einen gemeinsamen Gottesdienst der Akibu durch – das ist die Arbeitsgemeinschaft der Kirchen in Burgdorf, an der auch Freikirchen beteiligt sind.

VOGEL: Aber es sind halt vor allem die Pfarrer, die diese ökumenischen Anlässe organisieren – wir Sigristen sorgen bloss dafür, dass alles rundläuft.

Sigristen? Sie sind doch Sakristan, Herr Vogel.

VOGEL: Ja, schon, bei den Katholiken heissen die Sigristen nun mal Sakristane. Aber normalerweise bezeichne ich mich als Sigrist: weil hier, im Emmental, ohnehin niemand weiss, was ein Sakristan tut.

Was tut er denn, der Sakristan, was ein Sigrist nicht tut?

VOGEL: Grundsätzlich tun wir wohl beide dasselbe. Wir putzen und jäten, legen die Liederbücher parat und bedienen die Mikrofonanlage. Im Gegensatz zu Herrn Friedli habe ich einfach bei den Messen wohl etwas mehr zu tun: Ich muss die Hostien bereitstellen, die Kerzen anzünden, die Ministranten anleiten und das Messgewand für den Priester bereitlegen.

FRIEDLI: Das muss ich auch – nämlich für den Priester der christkatholischen Gemeinde, die sich einmal pro Monat bei uns trifft. Und ich muss sagen: Diese

Messgewänder gefallen mir. Ich bedaure es, dass reformierte Pfarrer kaum mehr einen Talar tragen. Ein Talar hat so etwas Festliches, Würdiges.

Ist es für Sie, Herr Friedli, ein grosser Unterschied, ob Sie den Kirchenraum für einen reformierten oder für einen christkatholischen Gottesdienst vorbereiten?

FRIEDLI: Ja, schon. Für reformierte Gottesdienste braucht's öfter einen Beamer mit Leinwand oder Mikrofone für eine Singgruppe, für die Christkatholiken muss ich immer ein Kreuz aufhängen – dazu habe ich extra eine Schraube montiert –, zudem gehört ein weisses Tuch auf den Taufstein, weil es jedes Mal Eucharistie gibt. Da helfe ich jeweils auch mit und gehe mit dem Weinkelch um. Ich habe gestaunt, dass ich als Reformierter bei der Eucharistiefeyer mithelfen kann.

Dürfte Herr Friedli das bei Ihnen auch tun, Herr Vogel?

VOGEL: Bei uns trinkt ja einzig der Priester aus dem Kelch, manchmal noch die Lektoren. Die Gemeinde bekommt das Brot, die sogenannte Hostie.

Was machen Sie mit dem Brot, das bei der Eucharistie beziehungsweise beim Abendmahl nicht gebraucht wird?

VOGEL: Die Hostien, die ja zuvor vom Priester geweiht worden sind, werden bis zur nächsten Messe wieder im Hochaltar versorgt, in einem abschliessbaren, feuerfesten Tabernakel. Ungeweihte Hostien werden in einem Schrank gelagert. Man muss halt achtgeben, dass man sie nicht verwechselt.

FRIEDLI: Ich nehme das Brot mit nach Hause, dann essen wir es zum Znacht. Wenns viel ist, gefriere ich es ein: Die klein geschnittenen Stücke eignen sich nämlich prima fürs Fondue. **GESPRÄCH: MARTIN LEHMANN**



Im Hintergrund: Bernhard Friedli (ref., links), Christoph Vogel (kath.)

BERNHARD FRIEDLI, 48

ist reformierter Sigrist im kirchlichen Zentrum Neumatt in Burgdorf BE, wo sich einmal pro Monat auch die christkatholische Gemeinde versammelt.

CHRISTOPH VOGEL, 60

ist Sakristan der römisch-katholischen Pfarrei Maria Himmelfahrt in Burgdorf, zu der auch die Katholiken aus den umliegenden Dörfern gehören.

Unterschiedlich ist der Umgang mit Genuss

DAS BIKONFESSIONELLE PAAR/ Ihren katholisch-reformierten Familienalltag leben sie unkompliziert und pragmatisch: Ralph Miltner und Lisa Guggenbühl über das Schicksal, die Lust am Leiden und das Glas Wein nach dem Essen.

Frau Guggenbühl, Herr Miltner: Sie sind seit zwanzig Jahren ein Paar. Gibt es nie Situationen, in denen sich die Reformierte und der Katholik in die Quere kommen?

GUGGENBÜHL: (denkt lange nach) Ehrlich gesagt: immer seltener. Als wir uns kennenlernten, wars anders: Da hat Ralph mir tatsächlich immer mal wieder meine «protestantische Ethik» vorgehalten.

MILTNER: Weil du so pflichtbewusst bist und gerne leidest (lacht). Spass beiseite: Du, Lisa, lebst mehr nach der Devise: Man ist selbst verantwortlich für alles, was passiert; und ein bisschen leiden kann nicht schaden. Persönlich glaube ich mehr ans Schicksal. In meiner Familie war beispielsweise Pflichtbewusstsein gegenüber dem Arbeitgeber nie oberstes Gebot – pflichtschuldig war man eher gegenüber Gott und der Kirche.

GUGGENBÜHL: Ich merke: Unterschiedlich ist unser Umgang mit Genuss. Meine Eltern waren immer sehr massvoll. Wein? Höchstens ein Gläschen am Sonntag. Bei Ralph ist das anders: Da geniesst man gerne und ausgiebig.

MILTNER: Ich war schliesslich mal Ministrant und hab auch schon früh Messwein getrunken! Aber du hast schon recht, bei uns zu Hause wird immer reichhaltig aufgetischt. Für mich muss das so sein. Wenns bloss «genug» hat, hats halt doch «zu wenig».

Ihre beiden Kinder sind reformiert getauft und besuchen den reformierten Unterricht. Wie kam das?

GUGGENBÜHL: Wir haben als Familiennamen meinen Mädchennamen gewählt – im Gegenzug durfte Ralph die Religionszugehörigkeit der Kinder wählen. Und er entschied sich für die Reformierten.

MILTNER: Ich war als Jugendlicher ziemlich aktiv in der Jungwacht. Unser Pfarrer war engagiert in der Frie-

denzbewegung. Er hat mich geprägt. Als wir dann nach Bern zogen und die Taufe anstand, suchte ich einen Pfarrer: Der reformierte im Quartier hat mir ganz einfach mehr zugesagt als der stockkonservative ausländische Priester.

Taufen oder nicht taufen: War das nie eine Frage?

GUGGENBÜHL: Für mich wars zu Beginn tatsächlich nicht so klar. Für Ralph aber schon. Heute finde ichs aber gut, dass sie getauft sind.

MILTNER: Für mich ist die Taufe – etwas salopp gesagt – eine «Extremismusprophylaxe». Unsere Töchter sollen ganz normal in eine Religion hineinwachsen, allerdings ohne vermittelt zu bekommen: Das ist das einzig Wahre. Später sollen sie selbst entscheiden. Der Götti unserer Jüngeren ist Buddhist. Sie hat uns kürzlich erklärt, sie möchte auch lieber «Tourist» sein wie ihr Götti ... Der hat ihr dann aber erklärt, sie soll jetzt erst mal die christliche Religion kennenlernen. Wie er damals.

Sie leben Ihre bikonfessionelle Ehe unkompliziert und pragmatisch. Gibt es trotzdem etwas, was Ihnen immer fremd bleibt beim anderen?

GUGGENBÜHL: Kürzlich war ich wieder einmal ohne Ralph an einer katholischen Hochzeit. Und ich muss sagen: Ich fühlte mich ziemlich verloren. All die fremden Rituale!

MILTNER: Wenn wir in einer reformierten Kirche sind – was öfter der Fall ist –, dann ist für mich ein bisschen anstrengend. Man muss viel mehr zuhören. In einer katholischen Messe ist die Form wichtiger. Ich bin überall «daheim» – selbst dort, wo ich die lokale Sprache nicht verstehe.

GESPRÄCH: RITA JOST



Leid und Freud: Lisa Guggenbühl (ref.), Ralph Miltner (kath.)

LISA GUGGENBÜHL, 44

ist Sozialwissenschaftlerin. Sie ist reformiert und in einer «sehr zwinglianischen Familie» aufgewachsen.

RALPH MILTNER, 49

ist Sozialpädagoge und Berufsschullehrer. Er ist katholisch. Ihre beiden Kinder Paula und Roberta sind reformiert getauft und besuchen die kirchliche Unterweisung (KUW) in der Kirchgemeinde Bern-Nydegg.

Nach dem ökumenischen der interreligiöse Dialog

DIE VORKÄMPFERINNEN/ Sie engagieren sich seit Jahrzehnten für die Sache der Frau in der Kirche: Reinhild Traitler und Li Hangartner über Ökumenemüdigkeit, katholische Priesterinnen und das gute Zusammenleben zwischen den Religionen.

Frau Hangartner, Frau Traitler: Die ökumenische Frauenbewegung Zürich hat sich eben aufgelöst, die ökumenische Frauenzeitschrift «Schritte ins Offene» wird eingestellt – sind die Frauen der Ökumene müde?

HANGARTNER: Das Interesse an verfasster Religion hat generell abgenommen, also spielen auch Ökumenefragen eine kleinere Rolle. Zudem ging es in der Frauenkirchenbewegung ja nie in erster Linie um Ökumene, die war einfach selbstverständlich, sondern darum, sich von der männerdominierten Lehre abzusetzen, eigene Räume zu gestalten, eine eigene Theologie zu betreiben.

TRAITLER: Man kann nicht immer zornig sein. Vieles, wofür wir gekämpft haben, ist zumindest auf rechtlicher Ebene umgesetzt. Die jüngeren Frauen sind im Berufs- und Familienleben derart eingespannt, dass kaum Zeit bleibt für ein verbindliches Engagement. Sie tun sich eher punktuell für ein bestimmtes Projekt zusammen. Heute sind Netzwerke gefragt, keine festen Unionen und Mitgliedschaften.

Beim Zweiten Vatikanischen Konzil herrschte Aufbruchstimmung – heute siehts nach Eiszeit aus.

TRAITLER: Das gegenseitige Abendmahl, die gegenseitige Anerkennung der Taufe und des Amtes: Wenn man die hier bereits erzielten Vereinbarungen umsetzen könnte, würde die Verschiedenheit der christlichen Kirchen viel schöner blühen. Hier erlebe ich die katholische Seite schon als bremsend.

HANGARTNER: Das stimmt. Was das Abendmahl angeht: Zwei Drittel der katholischen Gottesdienste finden heute ohne Priester statt. Wir führen keine «richtige» Eucharistie durch. Aber wir segnen Brot und Wein, und die Leute fühlen sich genauso gestärkt. Auch in der Frage des Frauenpriesteramts bin ich

pragmatisch und mag meine Energie nicht mehr für diesen Kampf einsetzen. Wenn ich ein Kind taufe oder ein Paar traue, bin ich sowieso Priesterin.

Was haben Sie mit Ihrem ökumenischen Engagement erreicht? Und was für sich selbst gewonnen?

TRAITLER: Wir waren ja stark von der Befreiungstheologie inspiriert. Das Evangelium aus der Sicht der Schwachen zu lesen – dieser umfassende Perspektivenwechsel –, hat mir neue Welten eröffnet; auch die feministisch-theologischen Anliegen.

HANGARTNER: Für meine Mutter wäre es noch undenkbar gewesen, das Abendmahl so selbstverständlich in irgendeiner christlichen Kirche einzunehmen, wie ich das tue. Die ökumenische Frauenbewegung hat vieles bewirkt. In den reformierten Gottesdiensten gibt es heute mehr Rituale, mehr Sinnlichkeit. Und auch die Katholikinnen haben von der Frauenkirche einiges in die Messe hineingetragen.

Macht Ökumene in einer globalisierten Welt noch Sinn?

HANGARTNER: Der interreligiöse Dialog kann den ökumenischen nicht ersetzen, aber er wird immer wichtiger. Es gibt viele Parallelen zur ökumenischen Zusammenarbeit von Frauen. Der von Männern bestimmte interreligiöse Dialog befasst sich vor allem mit der Lehre. Frauen stellen eher Lebensfragen.

TRAITLER: Im interreligiösen Miteinander von Frauen sprechen wir nicht von Dialog, sondern von «Convivenzia»: vom guten Zusammenleben. Wie in der ökumenischen Frauenbewegung geht es um konkrete gemeinsame Anliegen. Wir diskutieren zum Beispiel über faire Rahmenbedingungen für alle, auch für Migrantinnen, und stellen doktrinäre Fragen vorerst zurück. **GESPRÄCH: CHRISTA AMSTUTZ**



Perspektivenwechsel: Li Hangartner (kath., links), Reinhild Traitler (ref.)

LI HANGARTNER, 59

ist katholische Theologin, Mitbegründerin der Frauenkirche Zentralschweiz und war langjährige Leiterin der Fachstelle Feministische Theologie. Seit 1989 ist sie im RomeroHaus Luzern tätig.

REINHILD TRAITLER, 72

ist reformierte Theologin, arbeitete beim Weltkirchenrat (ÖRK) und war viele Jahre Studienleiterin im Tagungszentrum Boldern. Sie ist Mitglied des Interreligiösen Thinktanks von Frauen.

FORUM

Wie weit her ists mit der Ökumene?

Empfinden Sie, liebe Leserin, die Beziehung zwischen Reformierten und Katholiken als von unverkrampftem Pragmatismus und Einvernehmlichkeit geprägt? Oder stolpern Sie, lieber Leser, regelmässig über den garstigen Graben zwischen den beiden Kirchen? – «reformiert.» nimmts wunder.

SCHREIBEN SIE UNS Ihre ökumenischen Aufsteller und Ablöcher entweder direkt ins Internetforum (www.reformiert.info). Oder lassen Sie sie uns per Post zukommen: Redaktion «reformiert.» Postfach 312, 3000 Bern 13

SERIE: MÄNNER-SPIRITUALITÄT

«Auch den Schatten ansehen»

SERIE/«reformiert.» fragt Männer nach ihrer Spiritualität. Samuel Jakob versteht sie als Auftrag, das eigene Sein zu ergründen.

Samuel Jakob ist ein Grenzgänger. Der Sechzigjährige wirkt bodenständig und zugleich intellektuell – man würde ihm den Bauern ebenso wie den Professor abnehmen. Sein Lebenslauf ist bunt. Aufgewachsen ist er als Sohn eines Predigers im Emmental. Er lernte Maschinenmechaniker, holte die Matura nach und studierte Erziehungsphilosophie und Psychologie. Seit dreissig Jahren arbeitet Jakob für die reformierte Kirche des Kantons Zürich, heute als Leiter der Fachstelle Behördenschulung und Beratung. Daneben ist der dreifache Vater als Therapeut und Coach tätig – in einem Haus am Waldrand von Gontenschwil, in dem er mit seiner Frau lebt. Es wurde soeben um einen beeindruckenden neuneckigen Seminarraum erweitert. Darin führt das Paar unter anderem den Kurs «Das Integrative Enneagramm» durch, einen «psychologisch-spirituellen Weg zur Transformation der Persönlichkeit».

ENTHÜLLEN. Das integrative Enneagramm ist eine in der mystischen Tradition vielfach verwendete Charakteranalyse anhand von neun Persönlichkeitstypen, dazu zählen zum Beispiel «der Perfektionist» oder «der Friedensstifter». Integrativ meint, dass Ansätze der Tiefenpsychologie und Körpertherapie sowie Elemente aus spirituellen Traditionen in die Methode eingeflossen sind. Sie soll helfen, die eigene Persönlichkeit zu entwickeln. Jakob möchte vor allem

eines: das Sein ergründen und Masken ablegen. «Spiritualität hat nichts mit stundenlangem Meditieren zu tun», findet er. «Sondern sie ist die Art, wie ich im Alltag lebe – mit mir, meinen Nächsten und mit Gott.»

ERBLICKEN. Sich selbst zu erkennen sei anspruchsvoll – die Erkenntnis in den Alltag zu transferieren erst recht. «Jeder hat verschiedenartige Ansprüche», weiss Samuel Jakob. «Ich habe zum Beispiel ein grosses Sicherheitsbedürfnis, das zu Streben nach materiellem Reichtum führt, und manchmal zu wenig Zuversicht.» Wollte man sich weiterentwickeln, müsse man auch seine Schattenseiten unter die Lupe nehmen. «Wir müssen bereit sein, nicht nur das Licht, sondern auch den Teufel in uns anzusehen.» Als Beispiel führt Samuel Jakob einen aktuellen Konflikt an. «Manchmal kommen Rachegefühle hoch, und ich nehme nur noch die Defizite meines Gegenübers wahr. Dann muss ich mich fragen: Wo spielt meine Persönlichkeit in den Konflikt hinein? Worum geht es mir nebst der sachlichen Ebene?» Spi-



Für Samuel Jakob geht es in der Spiritualität auch darum, Masken abzulegen

ritualität bedeutet dann zum Beispiel, eine geschriebene E-Mail nicht sofort abzuschicken, sondern noch einmal die Beweggründe für jede Formulierung zu hinterfragen.

BELEBEN. Das klingt wie eine vernünftige Lebensstrategie. Doch warum fällt es so schwer, sich seinem Selbst zu stellen? «Das Verdrängen unserer Schatten ist auch eine Überlebensstrategie», sagt der Psychologe. Aus Erfahrung weiss er aber, dass Prozesse der Selbsterkenntnis viel Lebendigkeit freisetzen. «Krisen zum Beispiel lösen oft entscheidende spirituelle Reifungsprozesse aus. Die meisten sagen nachher: «Es ist gut, was passiert ist.» Denn die Krise hat einen grösseren Kontakt mit sich selbst ermöglicht. Nimmt man die Masken ab, gehen einem plötzlich innere Welten auf.»

MARIUS LEUTENEGGER

SAMUEL JAKOB, 60

lebt in Gontenschwil. Im Zentrum «Prozesse der Wandlung» veranstaltet er unter anderem den Zyklus «Das integrative Enneagramm». Der nächste startet im September.

www.enneagramm.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Mensch, Schwein und Hund

TIERISCH. Niemand hat es je gesehen, dieses seltsame Tier. Es hält sich bedeckt, macht keine Geräusche und hinterlässt auch keine Spuren. Nicht einmal in die berühmten Bände von Brehms Tierleben hat es Eingang gefunden. Fast könnte man auf den Gedanken kommen, dass es gar nicht existiert. Doch viele scheinen es zu kennen und reden ganz selbstverständlich von ihm. Allerdings mögen sie es nicht. Sie wissen nie etwas Gutes von ihm zu berichten. Vielmehr kämpfen sie dauernd mit ihm.

VERSTECKT. Ich kenne dieses Tier nicht. Vielleicht will ich es auch gar nicht kennen, denn was die Leute von ihm erzählen, gefällt mir nicht. Schon sein Name ist scheusslich: innerer Schweinehund. Wie, bitte, soll ich mir das vorstellen? Eine Mischung aus Hund und Schwein, die sich irgendwo in meinem Inneren eingenistet hat? Da sträuben sich mir sämtliche Nackenhaare. Nein, da mache ich nicht mit. Wie können Menschen nur auf die Idee kommen, dass in ihnen ein Schweinehund versteckt ist?

MILITÄRISCH. Aufgekommen ist das unschöne Wort zur Zeit des Ersten Weltkriegs in Deutschland. Seither wird es vor allem in Militärcreisen gebraucht, um soldatische Tugenden wie Kampfeswille und Durchhaltevermögen zu propagieren. Auch Turnlehrer, Sporttrainer und Motivationsgurus verwenden es gelegentlich, um zu Höchstleistungen anzutreiben: Der innere Schweinehund muss überwunden werden! Na dann, viel Vergnügen. Da es dieses Tier in mir nicht gibt, kann ich es mir ja gemütlich machen.

UNZULÄNGLICH. Wenn ich allerdings bedenke, wofür das arme Vieh steht, dann ist es vorbei mit der Gemütlichkeit: Willensschwäche. Bequemlichkeit. Trägheit. Resignation. Kenne ich alles bestens. Aber da ist kein hinterlistiges Tier in mir am Werk – das bin ich selbst. Das sind meine Schwächen. Gegen sie wie ein Drachentöter ins Feld zu ziehen, bringt wenig. Dieser Kampf ist auf Dauer nämlich nicht zu gewinnen. Also versuche ich, mit meinen Unzulänglichkeiten zu leben und sie gut im Auge zu behalten. Annahme ist oft der erste Schritt zur Veränderung. Wenn es den inneren Schweinehund gäbe, dann bekäme er bei mir jedenfalls zuerst einmal eine schöne Hütte und etwas zu fressen. Vielleicht würde ich ihn sogar streicheln. Er würde dann bestimmt nicht mehr so laut bellen.

UMGEKEHRT. Abgesehen davon: Es ist eine Beleidigung für Schwein und Hund, dass sie für unsere menschliche Unvollkommenheit herhalten müssen. Entgegen einem weit verbreiteten Vorurteil sind Schweine kluge, empfindsame und saubere Tiere. Auch Hunde sind weit besser, als manche Redensart es wahrhaben will. Aber, wer weiss: Vielleicht reden Schwein und Hund untereinander ja umgekehrt vom «inneren Menschen», den sie überwinden möchten. Und wir können jetzt rätseln, was sie damit wohl meinen.

A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.

F R O M M

«Ich bin nicht etwa plötzlich fromm geworden», erklärte Ruedi Josuran, als er nach seinem Burn-out das «Fenster zum Sonntag» zu moderieren begann. Fromm zu sein, gilt als anrühlich. Rasch wird Frömmerei damit verbunden: zur Schau gestellte religiöse Besserwisserie. Ein frommer Mensch – ob Christ, Jude oder Moslem – gilt als bieder und unterwürdig oder aber als fanatisch und militant.

Bis ins 16. Jahrhundert bedeutete «fromm», dass ein Mensch oder Tier tapfer und nützlich war. Der Bedeutungswandel zu «gläubig» und «gottgefällig»

vollzog sich in der orientierungslosen Zeit nach dem Dreissigjährigen Krieg (1618–1648). Die Menschen fragten nach der rechten christlichen Lebensführung. Die Kirche schwieg, erstarrt in orthodoxen Glaubensgebäuden. Als eine lebendige Gegenbewegung entstand der Pietismus. Er stellte den persönlichen Glauben ins Zentrum. Fromm zu sein, bedeutete zweierlei: das Glaubens- und Gebetsleben an der Bibel orientieren und in der Nächstenliebe tätig sein. Die Dichtkunst eines Paul Gerhardt vermittelt die Intensität dieser Frömmigkeit: «Süsses

Heil, lass dich umfassen; lass mich dir, meine Zier, unverrückt anhangen. Du bist meines Lebens Leben; nun kann ich mich durch dich wohl zufrieden geben.»

Auch unsere Zeit ist von einer Sinnkrise geprägt: Die aufgeklärte Moderne mit ihrer Orientierung an der autonomen Vernunft ist der postmodernen Skepsis gewichen. Mystik als die «Erfahrungsseite des Glaubens» ist wieder gefragt. Fromm werden wir nicht mehr, aber vielleicht mutig zum Aufbruch ins Unbekannte. Wie Abraham, der Idealtyp des frommen Menschen. **MARIANNE VOGEL KOPP**

IN EIGENER SACHE

«reformiert.» hat neue Präsidentin

VORSTAND. Der Verein «reformiert.» steht unter neuer Leitung: Die Delegiertenversammlung hat am 11. Juni 2012 Annemarie Schürch-Loosli aus Ersigen BE zur neuen Präsidentin gewählt. Sie tritt die Nachfolge von Urs Karlen an, der den Verein seit Juli 2009 präsidierte. Urs Karlen bleibt als Vertreter der Herausgeberkommission von «reformiert.» Aargau weiterhin Mitglied des fünfköpfigen Vorstands von «reformiert.». Annemarie Schürch-Loosli ist als stellvertretende Beauftragte für kirchliche Angelegenheiten bei der bernischen Justiz-, Gemeinde- und Kirchendirektion tätig und zudem freischaffende Erwachsenenbildnerin mit Schwerpunkt Organisationsberatung. ARU

Die Bibel als Videofilm

JUGENDARBEIT/ Beim Videoprojekt «Ein Wort wie Feuer» übertragen Jugendliche biblische Geschichten in die heutige Zeit. Jetzt ist bereits die dritte DVD erschienen.

Wenn kirchliche engagierte Jugendliche Filme mit biblischen Themen drehen – kommt das nicht brav und langweilig heraus? Mitnichten. Auf der DVD «Ein Wort wie Feuer III», die von den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn herausgegeben wurde, findet sich unter den sechzehn Kurzfilmen auch «Kompost Klon Futter» von Jugendlichen aus der Kirchgemeinde Köniz: Vier Jugendliche werden darin von zwei Männern entführt und in eine Art Luftschutzbunker eingesperrt, in dem sie von einem schmatzenden und fauchenden «Kompostmonster» bedroht werden. Weil sie dieses schliesslich mit einer Art Sprechgesang zähmen können, gelingt ihnen die Flucht vor den zwei Entführern, die sie ständig mit Webcams überwacht hatten.

ÜBERRASCHEND. Mit diesem Film haben sich die Könizer Jugendlichen mit der Geschichte von Daniel in der Löwengrube (Daniel 6, 23) auseinandergesetzt. Ist die Überwachung durch Webcams wohl eine Art moderne Löwengrube, die Anfreundung mit dem Monster eine Art, sich dem Bösen zu widersetzen? Er wisse es auch nicht genau, räumt Manuel Münch, Beauftragter Jugend der reformierten Berner Kirchen ein. «Auf der DVD hat es Filme,

die überraschen und irritieren. Das darf sein. Die Jugendlichen verarbeiten die biblische Geschichte eben mit ihren ganz eigenen Bildern.»

EXISTENZIELL. Das Videoprojekt «Ein Wort wie Feuer» läuft seit sechs Jahren. Pfarrer, Katechetinnen und Jugendarbeiter aus den Gemeinden können sich mit ihren Klassen und Jugendgruppen dafür bewerben, erhalten eine Schulung und werden während des zweitägigen Drehs geocoacht von einem Regisseur, der den Film am Ende auch schneidet. Ziel sind laut Münch aber nicht perfekte Filme, sondern dass sich die Jugendlichen mit der Bibel und mit eigenen Lebensfragen auseinandersetzen. Münch lancierte für die Berner Kantonalkirche schon Jugend-Videoprojekte über Gewalt und ausländische Mitmenschen, die teils mit Preisen ausgezeichnet wurden. Heute ist der Religionspädagoge überzeugt, dass sich biblische Geschichten für die Jugendarbeit besonders gut eignen: «Die Bibel dreht sich um existenzielle Themen, die auch heute noch gültig sind.» Darum fänden Jugendliche eigene Alltagsfragen darin wieder. Es sei allerdings wichtig, dass die Pfarrerinnen und Katecheten die Jugendlichen an die Geschichten heranzuführen.



Ein Jugendlicher aus Köniz am Filmen

TRÖSTLICH. So wird die Geschichte von Kain und Abel in den Videos zu einer Auseinandersetzung über Geschwisterrivalitäten, Neid und Konkurrenzdenken. Der barmherzige Samariter ist ein Teenager, der seiner Mitschülerin hilft, die von Kollegen zusammengeschlagen und mit dem Handy gefilmt wurde. Und ein Jugendlicher merkt, dass man auch ohne Trostpille getröstet werden kann, wie es Matthäus 5, 4b verspricht. Die Kurzfilme sind auch – aber nicht nur – für Pfarrer und Jugendarbeiterinnen zum Einsatz im Unterricht gedacht. SAS

«EIN WORT wie Feuer» I, II und III erhältlich bei: Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn, Tel. 031 385 16 16, bildung@rebejuso.ch. Kosten pro DVD: Fr. 20.–

marktplatz.

INSERATE:
info@koedia.ch
www.koedia.ch
Telefon 071 226 92 92

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN

Die Klinik SGM Langenthal ist eine anerkannte, christliche Fachklinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik mit stationären, tagesklinischen und ambulanten Behandlungsangeboten.

KLINIK SGM LANGENTHAL
Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

www.klinik-sgm.ch

■ Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Einsamkeit»! Mit Talon, per Telefon (062 919 22 11) oder einfach online.

Vorname / Name _____
Strasse _____
PLZ / Ort _____ reformiert

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

mission 21
evangelisches missionswerk basel

WEITERGEBEN – WEITERWIRKEN

Ihr Vermächtnis, das persönlichste Geschenk für die Zukunft.

PC 40-726233-2 · www.mission-21.org

Hier könnte Ihr Inserat stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 195.–. Damit erreichen Sie 109 291 Leser im Kanton Aargau. Ihr Ansprechpartner: Kömedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koedia.ch

SEPTEMBER SPECIAL

16.-21.9 und 23.-28.9 2012

5 Nächte mit Halbpension und freiwilligem Ausflugs- u. Wander/Spazierangebot für Fr. 595.– (statt 625.–) pro Person im Balkonzimmer

HOTEL BELLA LUI
Seit 1930. Partner Swiss Historic Hotels

Hotel Bella Lui 1930 | Route Totzet 8 | 3963 Crans-Montana | Telefon 027 481 31 14 | www.bellalui.ch

Jakobsweg Frankreich/Spanien – Wandern Sie mit!

22. September bis 4. Oktober 2012: Orthez–Logrono
Marianne Stocker, 044 742 04 05
www.marianne-stocker.ch

Unterwegs zum Du

für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90

www.zum-du.ch

Reformierte Kirche Munsingen

Wir suchen auf den 1. Januar 2013 oder nach Vereinbarung

Sozial-Diakonische Mitarbeiterin/ Sozial-Diakonischer Mitarbeiter 50%

(Bereich Einzelfallhilfe, kirchliches Leben und Freiwilligenarbeit)

Vielseitige Aufgaben mit Gestaltungsmöglichkeiten erwarten Sie!

Das ausführliche Inserat und den Stellenbeschrieb finden Sie unter www.ref-muensingen.ch



Wander- und Erlebnisferien für aktive Senioren

Anreise: 7. Juli, 11., 18. und 25. August, 1. und 8. September 2012

Sunstar Hotel Davos***	im Doppelzimmer (EZ auf Anfrage)	ab CHF 910.–
Sunstar Parkhotel Davos****	im Doppel- oder Einzelzimmer	ab CHF 1'078.–

- Im Preis pro Person inbegriffen:**
- ✓ 7 Übernachtungen im gemütlichen Zimmer inkl. Frühstücksbuffet und 4-Gang-Menü am Abend
 - ✓ Täglich geführte Wanderungen in 3 Stärkeklassen und vielseitiges Aktivitätenprogramm mit Ihren Ferienbegleitern Barbara & Adi
 - ✓ SBB-Bahnticket ab/bis CH-Wohnort und Gratis-Benützung aller Bergbahnen Davos/Klosters

FRÜHBUCHERBONUS Bei Buchung innerhalb von 10 Tagen erhalten Sie ein Südzimmer mit Balkon (Superior) zum Preis eines Komfortzimmers und eine Reiserücktrittsversicherung.

INFORMATIONEN Sunstar Hotels Davos, 7270 Davos Platz/Schweiz, Tel. 081 836 12 12
www.sunstar.ch, davos@sunstar.ch

AGENDA

VERANSTALTUNGEN

Musical. «De dankbar Samariter», ein Musical von Markus Hottiger und Marcel Wittwer, wird vom 65-köpfigen Adonia-Kinderchor aufgeführt. **14. Juli, 14.30**, Mehrzweckhalle, Bergstrasse, Kölliken, und **20. Juli, 19.30**, Mehrzweckhalle Risi, Bahnhofstrasse, Dottikon. Infos unter www.adonia.ch.

Ausstellung. Unter dem Titel «Reiches Kloster. Reine Seelen» zeigt das Kloster Königsfelden eine Ausstellung, die den einfachen Klosteralltag und den grossen Einfluss der reichen Stifterfamilie Habsburg dokumentiert. Bis **31. Oktober, Di bis So, 10.00 bis 17.00**, Kloster Königsfelden, Windisch. Infos unter: www.klosterkoenigsfelden.ch.

RADIO- UND TV-TIPPS

Das Böse. Warum töten Menschen ohne das geringste Anzeichen eines schlechten Gewissens? Was unterscheidet sie von anderen Straftätern? Wie sind sie geworden, wie sie sind? Und schliesslich: Können wir etwas dagegen tun? Hirnforscher glauben jetzt, der Antwort auf die Frage nach der Existenz des Bösen ein Stück näher gekommen zu sein. Die Dokumentation stellt ihre Arbeit sowie ihre Erkenntnisse vor und formuliert noch offene Fragen. **5. Juli, 21.40, Arte**

Früher Tod. Der Film «Wäre cool, wenn sie ein Engel wird» beobachtet die Entwicklung von Moritz vom 14-jährigen Teenager am Anfang der Pubertät bis zum 19-jährigen jungen Erwachsenen. Die Dokumentation zeigt das besondere Schicksal des Jungen und seiner Familie, die so bewusst, intensiv und glücklich wie möglich in der Gegenwart leben möchte und sich innerlich auf Lucas frühen Tod vorbereiten muss. Luca ist Moritz' schwerkranke Schwester. **10. Juli, 22.15, ZDF**

Faszination Glaube. In Zeiten der Globalisierung bekommt die Frage nach den Werten und Inhalten von Religionen neue Relevanz. In der fünfteiligen Reihe «Faszination Glaube» werden wichtige Gotteshäuser der fünf Weltreligionen vorgestellt und Menschen begleitet, die sich in der modernen Welt für den Glauben entscheiden. Start der Serie: **12. Juli, 14.50, 3sat**

Aufatmen. Bereits morgens im öffentlichen Verkehr fällt es auf: Die meisten starren in die Gratiszeitung oder beschäftigen sich mit dem Smartphone. Man ist fokussiert auf seine To-do-Listen oder auf Sorgen und Probleme, die es zu lösen gilt. Oft verkrampft man sich dabei. Manchmal würde es genügen, den Kopf zu heben, tief durchzuatmen und zu erkennen: Der Horizont liegt weiter hinten – es gibt Raum um mich herum, den ich nutzen kann, um eine neue Perspektive zu entwickeln. **14. Juli, 17.15, SF 2**

Du sollst Vater und Mutter ehren. Die Bibel fordert erwachsene Kinder auf, ihre alten und

TIPP



Cédric Wermuth: stets hohe Ziele

Wovon junge Männer träumen

WEGSTÜCKE/ Nach den viel beachteten Porträtbänden «Das volle Leben – Frauen / Männer über achtzig erzählen» lässt Susanna Schwager in «Das halbe Leben» junge Männer erzählen: von ihren Freuden und Nöten, ihren Gewissheiten, Gedanken, Taten und Träumen. Zu den Porträtierten gehören der Aargauer Politiker Cédric Wermuth, der Musiker Stress, Kickboxmeister Beni und der Mönch Jean-Sébastien.

SUSANNA SCHWAGER: Das halbe Leben – Junge Männer erzählen. Wörterseh-Verlag, 2012. Fr. 44.–

schwachen Eltern nicht im Stich zu lassen. Doch der letzte Lebensabschnitt der Eltern stellt bis heute immer wieder auch die besten Absichten auf eine harte Probe: Was dürfen Eltern und Kinder sich gegenseitig abverlangen? Wie ist es möglich, trotz ungelöster familiärer Konflikte die Eltern auf der letzten Strecke ihres Weges dennoch zu begleiten und zu ehren? **15. Juli, 12.05, SWR 2**

Von Kyoto nach Grindelwald. Überall wird zwar vom Klimawandel geredet und vor seinen Folgen gewarnt, aber Massnahmen, ihn zu verlangsamen, werden kaum ergriffen. Wie lange können es sich Wirtschaft, Politik und Gesellschaft noch leisten, Erderwärmung, steigende Meeresspiegel und schmelzende Gletscher zu ignorieren? Die Dokumentation zeigt, wie sich der Klimawandel in Grindelwald auswirkt, was getan wird, ihn abzumildern und wie eine wirksame Klimapolitik aussehen könnte. **17. Juli, 20.15, Arte**

Der Ernst des Lebens. Sie stehen vor der grossen Weichenstellung in ihrem Leben: die Schüler der Sekundarklasse 4a in Birr. Welche Chancen hat ihnen das Berufsleben zu bieten? Welche Hoffnungen und welche Ängste treiben sie um? Eine Dokumentation über das letzte Schuljahr von Jugendlichen und ihren engagierten, aber teilweise auch überforderten Eltern. **18. Juli, 22.55, SF 1**

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 06/2012
Ungarn: «Reformierte auf Regierungskurs»

BEFREMDEND

Die Äusserungen über die Regierung Ungarns befremden mich zutiefst. Die Einflussnahme der EU gegenüber Orbáns Ungarn, mindestens den Druck auf die Medien zu lockern, erfolgte sehr zu Recht. Ob die Demokratie in Ungarn tatsächlich gefährdet ist, wird die Zukunft weisen. Das Fraternalisieren mit einem so undemokratischen, extrem rechtskonservativen Regime hätte ich eher von einem Organ des Vatikans erwartet.

KURT FEHR, LENZBURG

ZWEIFELHAFT

Der Artikel unterschlägt, dass die Regierung von Viktor Orbán seit ihrem Machtantritt 2010 den Rechtsstaat in Ungarn zunehmend aushöhlt (faktische Abschaffung der Pressefreiheit) und der verstärkten Diskriminierung der Minderheiten in Ungarn (Roma) untätig zuschaut. Erst massiver Druck vonseiten der EU vermochte letztes Jahr die schlimmsten Auswüchse zu verhindern. Ob Viktor Orbán bei «den Reformierten», wie im Artikel unterstellt, tatsächlich auf Zustimmung stösst, wage ich zu bezweifeln, es werden doch sicher noch einige an Demokratie, Menschenrechte und Toleranz glauben.

HANSUELI GYSEL, ERLENBACH



Die politischen Entwicklungen in Ungarn stehen in der Kritik

AUSHEBELND

Orbán ist zwar durch reguläre Wahlen an die Macht gekommen. Was sich jetzt aber abspielt in Ungarn, ist eine wahre Aushebelung der demokratischen Rechte: die Hetzjagd gegen die Roma, Einschränkung der Pressefreiheit in TV und Presse, antisemitische Tendenzen, Gängelung der Nationalbank, grossungarische Träumereien und unverholene Bewunderung für ehemaligen Nazigrössen.

JÖRG STEINER, ZÜRICH

INTOLERANT

Seit April 2010 halten die rechtskonservative Fidesz-Partei Orbáns und die mitregierende rechtsextreme Jobbik-Partei zusammen achtzig Prozent der Parlamentssitze. Seither sind offener Roma-Hass, Übergriffe und Antisemitismus wieder salonfähig geworden. Angesichts dieser Fakten und der breit abgestützten Berichterstattung darüber in sämtlichen europäischen Medien sollte die schlechte Presse Ungarns die dortigen Protestanten nicht erstaunen, dagegen sollte die Aussage, dass Orbán auf «christliche Werte setzt», Kopfschütteln und Protest auslösen.

PIEDER A. CASURA, PFÄFFIKON

REFORMIERT. 06/2012
Front: «Auch Massenmörder besitzen eine Würde»

PROVOKATIV

Ich habe mich an den Schlagzeilen auf der Frontseite sehr gestört. Mit

dieser Aufmachung entwickeln Sie sich zu einer von Schlagzeilen profitierenden Boulevardzeitung. Mögen noch so viele Theologen und Professoren sich zur Problematik des Massenmords äussern, ich halte den Titel für provokativ. Auch wenn Norwegen die Todesstrafe nach dem Zweiten Weltkrieg abgeschafft hat, kann ich mir vorstellen, dass viele der betroffenen Eltern und Familien wenig Verständnis haben für Ihre These und sich gerade diese Strafe für den Amokläufer gewünscht hätten. Ich bin überzeugt, das Leben wird ihn strafen. Er wird sich in seiner Einsamkeit besinnen auf das, was er ändern zugefügt hat.

TITUS KOOPMAN, RINIKEN

REISSERISCH

Mit grossen Lettern und in boulevardmässigem Stil publizieren Sie auf der Front in pietätloser Manier «Auch ein Massenmörder hat ein Recht auf Würde». Die ideologisch linksgrüne Ausrichtung der Zeitung «reformiert.» ist schon längerer Zeit eine Tatsache. Bezeichnend ist auch die bewundernde Aussage, dass sich die norwegische Regierung jeden Gedanken an Repression und verschärfter Justiz versage. Dies erinnert auch bei uns an die sehr moderaten und milden Urteile sogar für potenzielle und rückfallgefährdete Delinquenten. Und an die 68er-Bewegung, welche den Täter grundsätzlich als Opfer deklarierte. Alles lässt sich philosophisch-intellektuell erklären und analysieren. Ich hoffe, dass Sie auch dem Opfer ein Recht auf Würde zugestehen, denn dieses muss oft zeitlebens unter würdelosen und ruinösen Umständen für seine Rechte kämpfen. Ist sich die Kirche bewusst, dass solche einseitigen Stellungnahmen weitere Kirchenaustritte provozieren können?

HELMUT KÄPPLINGER, WINDISCH

WIDERLICH

Es ist eine Ungeheuerlichkeit, dass auch «reformiert.» den Massenmörder auf der Front bringt. Breivik erreicht damit, was er wollte, dass er in aller Munde ist. Damit hilft auch «reformiert.», potenzielle Nachfolgetäter zu ermuntern. Das ist widerlich. Breivik hat erreicht, was er wollte. Die Gesellschaft hat die Aufgabe, solche Taten wirksam zu verhindern. Sie muss ihn verschwinden lassen. Definitiv und kostengünstig wäre die Todesstrafe. Das ginge auch in Würde. Lebenslange Verwahrung ist die von den Betroffenen akzeptierte Alternative. Da die Erfahrung lehrt, dass nicht jeder vom Saulus zum Paulus wird und Täter zu Wiederholungstätern werden können, ist eine Lösung im Sinne der Bergpredigt nicht gangbar. Ich bin traurig, dass auch «reformiert.» wie viele Revolverblätter reagiert.

M. SCHWARZ, MÖRIKEN

UNWÜRDIG

Welch verdrehtes Hirn hat diese Überschrift auf die Titelseite gesetzt? Anders Breivik soll ein würdiger Mensch sein? Er, der das Leben von 77 Mitmenschen auslöschte und nicht den Mut aufbrachte, sich selbst umzubringen? Was heisst Würde? Gemäss Duden: «würdig = achten, honorieren, loben» «Würde = Ansehen, Vornehmheit, Achtung, forderndes Wesen». Wenn die Redaktorinnen und Redaktoren noch ein klein bisschen Anstand (und vielleicht doch noch etwas

Verstand) haben, erwarte ich ihren umgehenden Rücktritt.

BRUNO WERMELINGER, BÜLACH

FUNDIERT

Der erste gute Beitrag, den ich seit Langem gelesen habe. Der Artikel über Massenmörder ist sehr wertvoll und fundiert dargestellt. Die Vernunft siegt. Hoffentlich kapierten das die Leute.

JULIA MÜLLER, HORGEN



Rausch

REFORMIERT. 06/2012
Dossier: «Rausch»

UNGLÜCKLICH

Das Wort «Rausch» finden wir sehr unglücklich gewählt. Uns scheint, es geht um tiefe Erfahrungen des Einswerdens mit etwas Grösserem (mit Gott), wie es uns die Mystiker vorgespurt haben. Schade, dass das Thema in der typischen landeskirchlich-abgeklärten Sprache angepackt wurde. Es wäre doch gerade Aufgabe der Kirche, die Menschen auf einfache Weise zur Begegnung mit Gott hinzuführen. Denn Christsein erleben wir in erster Linie als Beziehung mit Gott.

KARIN UND FELIX GEERING, ILLNAU

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPPS



Grosseltern Glück



Familienglück

BUCH 1

PUNK-GROSSMÜTTER UND SKYPENDE GROSSVÄTER

Die aufmüpfigen Babyboomer werden Grosseltern – und gehen auch in den Beziehungen zu den Enkeln eigene Wege. Im Buch «Durch dick und dünn» porträtiert die Journalistin Paula Lafranconi und die Fotografin Ursula Markus Punk-Grossmütter und skypende Grossväter. Am runden Tisch diskutieren sie über die Zukunft der Grosselternrolle. Das Buch entstand im Rahmen des Netzwerks Grossmütter-Revolution.

DURCH DICK UND DÜNN. Grosseltern und ihre Enkel. Helden-Verlag & Shop, Fr. 52.90

BUCH 2

DIE FAMILIE IST MEHR ALS EINE ZWEGGEMEINSCHAFT

«Familienglück – was ist das?»: Auf diese Frage antworteten 3000 Besucher der Ausstellung «Alles bleibt, wie es nie war» 2009 im Schweizerischen Landesmuseum. Wissenschaftler analysieren die Antworten im vorliegenden Band und beleuchten, wie sich die Familie hin zur partnerschaftlichen Emotionsgemeinschaft gewandelt hat und welche Bedingungen in verschiedenen Lebensphasen zum Familienglück beitragen.

FAMILIENGLÜCK – Was ist das? Hrsg. von Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger, NZZ Libro, Fr. 38.–

reformiert.

IMPRESSUM/
«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».
www.reformiert.info
Auflage: 720 000 Exemplare
Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Christa Amstutz, Delf Bucher, Thomas Illi, Käthi Koenig, Stefan Schneider (Zürich)
Blattmacher: Martin Lehmann
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektorat: Yvonne Schär

reformiert. Aargau

Auflage: 105 000 Exemplare
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau
Herausgeberkommission: Urs Karlen, Präsident
Redaktion: Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach Ziegler, Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71
annegret.ruoff@reformiert.info
Verlag: Heinz Schmid, Storchengasse 15, 5200 Brugg, Tel. 056 444 20 70
heinz.schmid@reformiert.info
Sekretariat: Barbara Wegmüller
Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70 Fax 056 444 20 71
barbara.wegmueller@reformiert.info
Adressänderungen: Bei der eigenen Kirchengemeinde
Inserate: Kōmedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch
Inseratesschluss 08/12: 4. Juli
Druck: Ringier Print AG Adligenswil

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz-essern
FSC
www.fsc.org Zert.-Nr. SGS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council



Ebenbürtige Gegnerinnen muss sie im Ausland suchen: Janina Hofer, 25, kämpft im Herbst in Ankara, Türkei, um den Europameistertitel

Die beste Kickboxerin der Schweiz lehrt Religion

PORTRÄT/ Lange träumte Janina Hofer davon, Pfarrerin zu werden. Nun ist sie Religionslehrerin – und hat sich an die Weltspitze geboxt.

Eigentlich wollte Janina Hofer tanzen. Der Unterricht war aber zu teuer. Also besuchte die Pfarrerstochter das Nippon, ein Trainingszentrum für japanische Kampfkunst in Bern, wo es nach Schweiß und Luftschutzkeller riecht. Damals war sie 17. Inzwischen fehlen ihr in der Schweiz ebenbürtige Gegnerinnen. Die 25-jährige Kickboxerin kämpft deshalb nur noch an internationalen Turnieren. Mit Erfolg.

EHRGEIZ. Wenn sie vom Training erzählt, klingt alles ganz einfach. Dabei sind die mentalen und die physischen Anforderungen hoch. Hinzu kommt die ständige Gewichtskontrolle: Am Tag vor dem Turnierstart wird gehungert; um das ideale Wettkampfgewicht zu erreichen, verzichten die Athletinnen sogar aufs Trinken. Dann sei die Stimmung im Team auf dem Tiefpunkt, sagt Hofer. Während des Turniers steige die Anspannung, am Ende warte das gemeinsame Fest.

«Wenn die Freude am Sport die Entbehrungen nicht mehr aufwiegt, höre ich auf»: Hofer wahrt eine gesunde Distanz zum Sport, ehrgeizig ist sie dennoch. Nur dabei zu sein, reicht ihr nicht. Mit Leichtathletik hat sie gar nicht erst begonnen, weil sie

im Lauftraining für sich festgestellt hat, dass sie «zu langsam wäre».

Sie sei zwar gerne im Team unterwegs. Doch wenn sie an den Wettkampforten Moscheen und Kirchen besichtigt – und das gehört für sie zum Pflichtprogramm –, tut sie das meist allein. Sie bewege sich «gern am Rand», das sei immer so gewesen: Geboren in Frankreich, verbrachte sie ihre frühe Kindheit in einem Vorort von Washington. Der Vater war Pfarrer in einer französischen Gemeinde, mit ihrem Bruder besuchte sie die deutsche Schule – das doppelte Minderheitenprogramm. Das änderte sich auch nicht, als ihre Familie nach Walkringen im Emmental zog: «Ich blieb das Ausländerkind.»

DISTANZ. Weil sie «sehr unternehmungslustig» war, besuchte Janina Hofer im Nachbardorf die Jungschar einer Freikirche – obwohl sie mit der evangelikalen Frömmigkeit wenig anfangen kann und «keinen strafenden Gott kennt». Sie war deshalb diejenige, die festgefahrene Meinungen hinterfragte. Das macht sie weiterhin. «Ich verwickle Menschen gerne unverhofft in religiöse Gespräche.» Sie spüre täglich, wie die Welt «vom

Schöpfer durchdrungen ist». Was ihr heilig ist? Die Antwort kommt bestimmt: «Familie, enge Freunde, meine Existenz nach dem Tod.»

TANZ. Lange wollte Janina Hofer Pfarrerin werden. Schliesslich entschied sie sich für Interreligiöse Studien an der Theologischen Fakultät in Bern. Eben hat sie ihr Studium abgeschlossen und unterrichtet an zwei Mittelschulen Religion. Zu erfahren, wie andere Religionen die ewigen Fragen beantworten, sei eine Bereicherung.

Wie lange sie noch kickboxt, weiss sie nicht. Bald will Hofer gemeinsam mit ihrem Mann die Welt bereisen, und «irgendwann eine eigene Familie, zurück aufs Land ziehen und am liebsten ein interreligiöses Projekt mit Jugendlichen initiieren». Sie werde sich wohl auch wieder in der Kirche engagieren, wie einst als Katechetin in Nidau. Vorerst aber möchte sie sich im Sport ihre Titelträume erfüllen. Kaum hat das Training begonnen, wirkt sie wie verwandelt: voller Spannung und Vorfriede, in einer eigenen Welt. Ihre Gegnerinnen hält sie mit Vorliebe durch Finten und Fusstritte auf Distanz. Zuweilen sieht es aus, als ob sie tanze. **FELIX REICH**

Kickboxen

Das Kickboxen wurde entwickelt, damit Anhänger verschiedener Kampfkünste unter einheitlichen Regeln gegeneinander antreten können. Die Sportart etablierte sich 1974 als Wettkampfdisziplin. Janina Hofer kämpft in der Kategorie Leichtkontakt. Das Ziel ist hier nicht ein K.o. der Gegnerin; vielmehr gewinnt, wer mehr Treffer landet. Die Schläge müssen mit reduzierter Kraft ausgeführt werden. **FMR**

GRETCHENFRAGE

ANNA GAMMA, ZEN-MEISTERIN

«Christentum und Buddhismus ergänzen sich»

Frau Gamma, wie haben Sie mit der Religion?

Zwiespältig. Vor der mystischen Dimension verneige ich mich, von ihr lebe ich. Um sie geht es dann, wenn Menschen sich Gott hingeben – im Gebet und im Alltag. Mit den Organisationsstrukturen hingegen, die in praktisch allen Religionen patriarchal geprägt sind, habe ich Mühe. Hier braucht es dringend Veränderung – und eine Öffnung für das weibliche Prinzip.

Was unterscheidet denn das weibliche Prinzip vom männlichen?

Es ist Wir-orientiert, während das männliche dem Ich den Vorrang gibt. Eine Religion, die das Weibliche als Ergänzung zum Männlichen integrieren würde, liesse nicht nur Frauen zu allen Ämtern zu, sondern würde auch die Strukturen anders gestalten: nach demokratischen, partizipativen Grundsätzen.

Wie verbinden Sie als Katholikin und Zen-Meisterin Christentum und Buddhismus?

Ich wuchs katholisch auf, trat aber aus der katholischen Kirche aus, die ich als zu eng empfand. Nach einer atheistischen Phase fand ich erst nach Abschluss meines Psychologiestudiums über meine damalige Lehrerin Pia Gyger erneut zum Christentum – und gleichzeitig zum Zen. Ich wurde von beiden Traditionen reich beschenkt. Sie ergänzen sich. Zum Beispiel hat sich mir durch die Zen-Meditation erst wirklich erschlossen, dass Christus in allen und allem gegenwärtig ist.

Sie geben im Lassalle-Haus Kurse für Führungskräfte. Was bringen Sie ihnen bei?

Führungskräfte, die zu uns finden, sind beruflich und privat meist erfolgreich, fragen sich aber oft, was ihre wirkliche Aufgabe im Leben ist. Wir zeigen ihnen Wege auf, wie sie sich mit ihrem Grundentwurf als Mensch verbinden können. Gelingt ihnen dies, werden sie gelassener und bereiter, Verantwortung für das grosse Ganze mitzutragen.

Was macht Sie selbst gelassen?

Jeden Tag Ja zum Leben sagen, nicht zu viel Energie an Widerstände verschwenden, und dankbar sein für alles.

INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

CARTOON

JÜRGEN KÜHN



BUCHTIPP

RUTH GIOVANNELLI-BLOCHER
BEFREIT VOM STRAFENDEN GOTT

Zu ihrem 80. Geburtstag legt Judith Giovannelli-Blocher, die Schwester des prominenten Bruders Christoph Blocher, mit «Der rote Faden» ihre Lebensgeschichte vor. Aufgewachsen ist sie mit elf Geschwistern in einer Grossfamilie in einem streng protestantischen Pfarrhaus. Die Auseinandersetzung mit Glaube und Religion spielte im Leben der Schriftstellerin immer eine grosse Rolle. Vom strafenden Gott ihrer Kindheit befreite sie sich über

diverse Lektüre. In die Kirche geht die Autorin heute nicht mehr. Ihr Lebensmotto entnimmt sie dennoch dem Ersten Korintherbrief.

INTERVIEW mit Judith Giovannelli-Blocher unter www.reformiert.info.

RADIOSENDUNG «Widerstand und Engagement». Sonntag, 15. Juli, 8.30 Uhr, Perspektiven, DRS 2

BUCH «Der Rote Faden», Verlag Nagel & Kimche, Fr. 27.90.



ANNA GAMMA, 62 ist promovierte Psychologin, Zen-Lehrerin und noch bis Ende Juni Geschäftsleiterin des Lassalle-Instituts in Bad Schönbühl. Kürzlich wurde sie zur Zen-Meisterin der Glassmann-Lassalle-Zen-Linie ernannt. **SAS**